

OTTO LUDWIG WOLFF

**DIE
HINTERGRÜNDE
DES DEUTSCHEN
ZUSAMMEN
BRUCHS**

*PAUL PATTLOCH VERLAG
ASCHAFFENBURG*



**OTTO LUDWIG WOLFF / DIE HINTERGRÜNDE
DES DEUTSCHEN ZUSAMMENBRUCHS**

DIE HINTERGRÜNDE DES DEUTSCHEN ZUSAMMENBRUCHS

VON
OTTO LUDWIG WOLFF

ERSCHIENEN BEI
PAUL PATTLOCH — ASCHAFFENBURG

INHALT

Über die deutsche Situation	9
Über die Hintergründe des deutschen Zusammenbruchs . . .	23
Über die deutschen Untugenden	40
Kultur und Kunst	62
Der Rationalismus und seine Überwindung	89

ÜBER DIE DEUTSCHE SITUATION

Der Verfasser hatte Gelegenheit, die Gedanken der nachfolgenden Versuche in zahlreichen Vorträgen und Unterhaltungen in weite Kreise hineinzutragen. Dabei konnte er beobachten, wie stark der abendländische Mensch von heute, insbesondere der deutsche, noch im Vorstellungsbereich und in der Ideenwelt des 19. Jahrhunderts befangen ist. Die Katastrophen, die wir seit 1914 erlebt haben, wurden zwar schmerzvoll bemerkt, aber äußerst selten begriffen. Auch heute sind diejenigen in der Ueberzahl, die das Heil von den veralteten Göttern erwarten. Diese Götter aber sind der Nationalismus und der Sozialismus.

Nicht allzu groß ist die Zahl derer, die erkannt haben, daß uns von der Seite des Staats- oder Volksgedankens alter Art her kein Heil mehr kommen kann, daß wir neuen Formen des „nationalen Lebens“ entgegengehen, die ihren Ausdruck nicht mehr in politischen, noch in sprachlichen oder völkischen Grenzen finden werden. Gering aber ist die Zahl derer, die ahnen, daß der sozialistische Gedanke ebenfalls kulminiert hat, daß die Interpretation des christlichen Nächstenliebegedankens, die das 19. Jahrhundert im Sozialismus und in der Kollektivierung des Liebesprinzips gegeben hat, ein Mißverständnis des höchsten sittlichen Gebotes, des Gebotes der Liebe zum Menschenbruder ist.

Das 19. Jahrhundert hat (um ein Wort Nietzsches zu gebrauchen) aus der Nächsten- eine Fern-

stenliebe gemacht. Es hat das Gebot aus der persönlichen Sphäre vom Du zum Du herausgehoben und es schrankenlos kollektiviert. Man kann aber bekanntlich aus jeder Wahrheit durch Ueberspitzung eine Unwahrheit machen. Wahr ist, daß man dem Nächsten, wenn man sein Unglück sieht, warmen Herzens helfen soll. Unwahr aber ist die Auslegung, als ob durch soziale Hilfe alle Tragik, alle Schwere und alle Einsamkeit des Lebens aus der Welt geschafft werden könnten oder auch nur müßten. Unwahr ist, das Leben für eine Art Versicherungsanstalt zu halten. Der echte Christ vielmehr sieht in ihm „Ungewißheit und Wagnis“, d. h. für ihn ist dieses Leben nur ein Durchgangsstadium, dessen Sinn gerade darin liegt, daß es nicht vollkommen ist. Für den Christen der abendländischen Tiefe war es selbstverständlicher Sinn des Lebens, zu leiden. Daß dieses Leiden für den einen in Armut besteht, für den anderen in Krankheit und seelischer Not, für den dritten aber vielleicht in der Last, Macht und Reichtum und damit die Unfreiheit, die beide mit sich bringen, zu tragen, macht keinen entscheidenden Unterschied.

Erkennen müssen wir, daß irgend etwas mit diesem Leben nicht in Ordnung ist, wenn es zu glücklich im äußeren Sinne des Wortes ist. Denn es ist nur ein Weg zu einem Ziele hin. Und das Ziel gilt es im Auge zu behalten.

Natürlich behalten kollektive Wohlfahrtseinrichtungen im heutigen Leben ihren Wert. Aber sie werden und sollen unvollkommen bleiben. Wer sich als sozialer Helfer dadurch niederdrücken läßt, daß seine Arbeit zu keinem glanzvollen Ziel

ÜBER DIE DEUTSCHE SITUATION

gelangt, daß die langjährige Überspitzung sozialistischer Gedanken vielmehr zu einer gewissen Müdigkeit der Menschen inbezug auf kollektive Dinge geführt hat, der beweist nur, daß er das Christentum noch im Sinne des 19. Jahrhunderts mißversteht. Und wenn es möglich ist, daß wir einer Zeit entgegengehen, in der der kollektive, soziale und caritative Gedanke an Ueberzeugungskraft verliert, so ist damit nicht gesagt, daß die neue Zeit unchristlicher sein wird, als es das 19. Jahrhundert war. Ganz im Gegenteil! Der kollektive Liebesgedanke brachte in seinem Gefolge den höchst unchristlichen Gedanken vom Glück und Paradies auf dieser Erde mit sich.

Der moderne Mensch glaubt nicht mehr so recht an irgendeine weltliche Paradiesesmöglichkeit. Er sieht Gott und die Welt wieder in ihrem natürlichen, dualistischen Gegensatz. Er weiß wieder darum, daß er „hier keine bleibende Statt“ hat. Damit aber sind höhere christliche Voraussetzungen in ihm gegeben, als sie der Mensch des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert je besessen hat.

Hinzu kommt, daß die allgemeine Not derart ins Ungemessene gestiegen ist, daß sich der Einzelmensch außerstande sieht, sie mit seinen schwachen Kräften im Sinne bisheriger sozialistischer Auffassungen zu wenden. In der Tat ist hier das kollektive Liebesprinzip vor einen Berg gestellt worden, über den es nicht mehr hinwegkommen wird. Gott hat hier gewissermaßen allen rein diesseitigen Weltverbesserungsabsichten sein lautes Halt zugerufen. Und die Menschen fangen wieder

an, zu begreifen, daß das Schicksal, das Gott sendet, eine heilig-ernste Angelegenheit ist, der gegenüber nur Gott selber als Helfer und Notwendiger in Erscheinung treten kann. Wir befinden uns damit an dem Wendepunkt, an dem für den Menschen der neuesten Zeit wieder offenbar wird, was früheren Jahrhunderten selbstverständlich war: der tiefe Sinn und die Macht des Betens. Aber es wird noch lange dauern, bis der im Prinzip bereits erfochtene Sieg der Religion über den Materialismus praktisch Wirklichkeit wird. Denn die Geschichte hat bewiesen, daß oft fünfzig bis hundert Jahre vergehen, bis neue Ideen und geistige Tatsachen im Bewußtsein und in den Herzen der Allgemeinheit Fuß fassen.

Der Mensch der heutigen Uebergangszeit ist im Allgemeinen noch ratlos, unsicher und äußerst unklar inbezug auf die Zukunftsmöglichkeiten. War der Durchschnittsmensch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts naiv optimistisch, steigerte sich dieser meist technisch begründete flache Lebensoptimismus unter dem Nationalsozialismus dann noch ins Uferlose, so wich er nach der Katastrophe von 1945 und nach ihren Folgen einem ebenso schrankenlosen Pessimismus. Diesen Gefühlsschwankungen liegt eine fast tragische Unkenntnis der Situation unserer Gesamtkultur, der Stunde, in der wir leben, aber auch der Möglichkeiten, die uns bleiben, zugrunde. Situationsschau zu pflegen, tut den Deutschen am meisten not. Sie schließt eine gesunde Selbstkritik ein.

Der Deutsche hat immer zu Extremen geneigt.

Entweder sagt er sich in maßloser Weise die Wahrheit und titulierte sich mit nicht allzu liebenswürdigen Worten (erinnert sei an die Maßlosigkeit der Urteile Hölderlins und Nietzsches, die besser gewirkt hätten, wenn das Wahre, was sie enthalten, würdiger und gehaltener gesagt worden wäre), oder er lobt sich und sein Wesen über den grünen Klee und ist herzlich zufrieden mit seinen Tugenden. Beides ist typisch deutsch und gereicht uns nicht zum Vorteil. Eine richtige Kenntnis der äußeren und inneren Situation, in der wir stehen, trägt am meisten dazu bei, den Menschen zu einer gesunden Mitte hin zu erziehen.

Deswegen gilt es, den Deutschen die Augen zu öffnen. Sie müssen sehen lernen, was ist. Sie müssen endlich reif für die späte Stunde werden, in der sie mit der ganzen abendländischen Kultur stehen, und in der sie eine unverlierbare Aufgabe haben.

Von je wird den Deutschen nachgesagt, daß sie Träumer und Phantasten seien, und daß sie keinen rechten Sinn für die Wirklichkeit hätten. Von je wurde dieses Wort von ihnen selbst auf die kontemplativen Menschen, die Beter, die „Dichter und Denker“ bezogen. Wie erstaunlich ist deswegen für die Deutschen die allmählich aufdämmernde Erkenntnis, daß es gerade ihre Tatmenschen sind, deren Träume und Phantasmen Unheil über Unheil über sie bringen. Nicht die Beter, die Dichter und Denker sind im Rahmen der deutschen Situation die Menschen der Unwirklichkeit. Es sind vielmehr diejenigen, die die Situation eines zwischen konsolidierten und starken Groß-

mächten eingeengten Volkes in seiner notwendigen Begrenzung und bescheidenen politischen Zielsetzung nicht zu erkennen vermögen. Daß man eine solche Situation nicht beseitigen kann, fällt ihnen einzusehen so schwer! Und doch ist für Menschen der Wirklichkeit nichts leichter begreiflich als die Tatsache, daß weltgeschichtliche Situationen nur gemeistert, nicht aber grundlegend gewandelt werden können. Geschichtliche Situationen wandeln sich nur von innen heraus, nach Notwendigkeiten, die die Alten im Fatum verankert sahen, und die der abendländische Mensch von Gott herleitet. Sie werden aber nicht willkürlich durch Tatmenschen verändert. Insofern ist kein Wort so gefährlich und so unwahr wie das vom Faschismus kolportierte, nach welchem angeblich allein Männer die Geschichte machen. Nicht vom Menschen her wird die Weltgeschichte gelenkt, sondern der Mensch ist es, mit dem gehandelt wird.

Die Alten sagten, daß das Schicksal der große Spieler und der Mensch nur sein willenloser Ball sei. Bestimmt ist diese Aussage richtiger als jene hochmütige des Faschismus. Aber voll befriedigen kann auch sie uns Abendländer nicht. Wir fühlen und meinen vielmehr, daß die Wahrheit in der Mitte liegt. Es ist eine Macht über uns, die mit uns handelt, daran kann kein Zweifel sein. Aber diese Macht ist weder ein bloßer Spieler, noch sind wir bloße willenslose Bälle. Erkenntniskraft und Wille wurden uns gegeben, daß wir die Macht, von der wir abhängen, erkennen, daß wir die Situation, in der wir uns jeweils zu dieser Macht befinden,

ÜBER DIE DEUTSCHE SITUATION

erfühlen, und daß wir vor widersinnigen Handlungen bewahrt bleiben. Unsere widersinnigen Handlungen sind es zumeist, die die Katastrophen und scheinbaren Sinnlosigkeiten der Weltgeschichte herbeiführen.

Wenn die Politik die Kunst des Möglichen ist, so ist damit gesagt, daß die Situation, in der wir stehen, von ihr erkannt und gemeistert werden muß. Wie selten aber hat die Politik, insbesondere unsere deutsche, das wirklich Mögliche erkannt! Selbst Bismarck, der das Wort prägte, hat an den letzten deutschen Möglichkeiten vorbeigesehen, indem er das Reich in einer Zeit neu begründete, die ihm keine Entfaltungsmöglichkeiten innerhalb eines beengten Europas beließ. Schon im 19. Jahrhundert zeichneten sich die beiden großen Mächte ab (auf der einen Seite die Macht der Angelsachsen und auf der anderen Seite das dunkle, riesige Rußland), zwischen denen schwerlich neue echte Großmächte existieren können. Auch Bismarck war zu sehr im alten nationalen und völkischen Denken befangen, als daß er diese Tatsache rechtzeitig hätte erkennen können. Im Alter hat er sie wohl begriffen und aus seiner Sorge um sein Werk heraus die bekannten Kassandrarufo ausgestoßen. Aber wiederum ist er durch diese Kassandrarufo der Vater neuer deutscher Irrtümer geworden. Indem er sie nämlich gegen Kaiser Wilhelm II. und eine Reihe gewiß oft irrender Minister ausstieß, rief er in vielen aktivistischen Deutschen die Wahnvorstellung wach, als ob es nur bestimmte Persönlichkeiten oder bestimmte falsche Steuerungen des gefährdeten Schif-

fes seien, die alles Unheil hervorriefen. Spätere Zeiten werden erkennen, daß die Schuld der angespielten Persönlichkeiten und Steuerungen relativ unbedeutend ist, daß das Unheil vielmehr im falschen Bau des Schiffes selbst begründet liegt.

Der deutsche Staat und Mensch der Zukunft werden nur bestehen können, wenn sie ihre Situation im zu klein gewordenen Europa in ihrer ausgesprochen bescheidenen Entfaltungsmöglichkeit erkannt haben. Man hat zwar bei uns das stolze Wort von der „Verschweizerung“ bestimmter Völker Europas geprägt und damit die Meinung bekundet, daß das deutsche Volk vor einer Verschweizerung bewahrt bleiben müsse. Aber es ist doch so: niemand kann uns vor dem bewahren, was Gott bestimmt hat, und was für uns Schicksal geworden ist. Eine Großmacht können wir nicht mehr sein. Die Gründe dazu werden wir noch näher beleuchten. Es bleibt also nur die Bescheidung übrig. Sie ist für ein Volk von größerer politischer Tradition gewiß nicht leicht. Aber was nicht möglich ist, kann auch niemals der Quell von Schmach und Schande sein. Beide leiten sich vielmehr aus störrischen und ersichtlich falschen Handlungen her, die in einer falschen Situationsschau begründet sind. Um Deutschland vor weiterer Schmach und vor weiterer Schande zu bewahren, ist für Versuche der vorliegenden Art, die ihm die Augen für die Wirklichkeit in ihm selbst und um ihn herum öffnen sollen, berechtigter Anlaß genug.

Der Philosoph der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der dem deutschen Erkennen in vielfacher Hinsicht den Weg zur Wirklichkeit gebahnt,

und der das Begreifen von Zeitsituationen fast erstmalig für weite Kreise möglich gemacht hat, ist Oswald Spengler. Lange hat sein Charakterbild im Urteil unserer Zeit geschwankt. Auf der einen Seite erfaßte man ihn und seine Lehre mit glühender Begeisterung, die ja immer übers Ziel hinauszuschießen pflegt. Auf der anderen Seite stand die ängstliche Ablehnung der bedingungslos Zukunftsgläubigen, auch diejenige der engen Fachleute. Und doch fanden sich gerade unter den Fachleuten bedeutende wie Eduard Meyer, die Spenglers Bedeutung über manche seiner Unvollkommenheiten und Übertreibungen hinweg erkannten. Der Leser wird beim Lesen dieser Blätter spüren, was an Spengler für die Erkenntnis unserer Zeit unverlierbar bleibt und was vergänglich an ihm ist.

Bleiben wird seine Einsicht, daß der Ablauf der Geschichte kein zufälliger und willkürlicher ist, daß er organisch geschlossen vor sich geht, und daß man nur wollen kann und darf, was „im Zuge der Zeitmöglichkeiten“ liegt.

Nicht bleiben werden alle Nietzscherudimente in ihm, sein philosophischer Relativismus, der keine objektiven Bindungen und also auch keine objektive Wahrheit erkennt, und seine übertriebenen Verherrlichungen der Cäsaren und Machtmenschen.

Der christliche Mensch unserer Zeit sieht neben der Berechtigung, alle vordergründigen Dinge und Geschehnisse für relativ zu erklären, wieder die unabänderliche hintergründige Wahrheit Gottes. Daß wir sie oft nicht erkennen, beweist nicht, daß

sie nicht ist. Und wenn wir sie überhaupt nicht erkennen könnten, so wäre sie doch!

Was aber die Cäsaren und Machtmenschen betrifft, so liegen sie zwar im „Zuge der Zeit“, aber sie bleiben meistens ein Übel, das zu verherrlichen gerade seitens kontemplativer Menschen, deren Aufgabe im Erschauen und Erkennen liegt, nicht notwendig ist. Notwendig ist vielmehr die *Inselbildung* geistiger und künstlerischer Menschen im cäsaristischen und zivilisatorischen Lärm und Getriebe. Nero und die meisten seiner Genossen sind und bleiben ein unerfreuliches Übel! Seneca dagegen repräsentiert den würdigen Menschen in einer Zeit, die den homo sapiens weitgehend tierisch werden ließ. Wir haben keinen Anlaß zu glauben, daß die Dinge in unserer heutigen Zivilisation anders liegen als zu Neros Zeiten!

Wir distanzieren uns heute mit gutem Fug und Recht von allen Pubertäterscheinungen, die der modernen skeptischen Philosophie von Nietzsche her noch anhaften. Eine gewisse Skepsis wird uns notwendig bleiben. Nicht aber eine Skepsis, die bis zu Gott hinaufragt, sondern eine solche, die sich gegen menschlichen Größenwahn, gegen falsche Situationsschauen, gegen törichte Weltverbesserungsideen und gegen übertriebene sozialistische Versprechungen jeder Art richtet. Hier hat uns Spengler Gutes und Dauerhaftes gesagt. Aber zugleich müssen wir auch gewarnt bleiben vor seinen relativistischen und cäsaristischen Übertreibungen, deren Wurzeln noch im 19. Jahrhundert und vornehmlich in Nietzsche stecken.

Daß ein Schöpfer über dem Weltgebäude sein

ÜBER DIE DEUTSCHE SITUATION

muß, ist uns heutigen Menschen, besonders nach den Erkenntnissen der neuesten theoretischen Naturwissenschaft, wieder einigermaßen klar geworden. Die Logik läßt es nicht zu, daß etwas Vorhandenes ohne Schöpfer, gewissermaßen nur aus sich selbst heraus, entstanden sei. Aus nichts wird nichts. Da die Welt und mit ihr wir selber sind, ist auch Gott, der Schöpfer. Da er das wirklich Existente, das Wahre, das aber ist das physische und geistige Weltgebäude, schuf, ist dieser Schöpfer logischerweise die Wirklichkeit und die Wahrheit in des Wortes letzter Bedeutung.

Überschreitet nun schon das Wahre und Wirkliche (die Schöpfung) bei weitem unser menschliches Fassungsvermögen und werden wir nie hinter alle seine Geheimnisse kommen, so wird es noch viel schwerer, ja unmöglich sein, Gott, die absolute Wahrheit, zu begreifen. Er steht jenseits aller Begriffe, und er ist über uns und dem Weltgebäude in oft rätselhaftem und unergründlichem Sein. Aber — er ist!

Der Mensch hat nun das unveräußerliche Bedürfnis, den jenseits der Begriffe stehenden Gott irgendwie zu fassen, zu schauen und zu nennen. Und so wird für ihn (durch Gottes Barmherzigkeit nach christlicher Meinung, durch den Menschen selbst nach Meinung der Relativisten) in das unbegreifbare, aber seiende Weltganze, das aus dem Wahren (der Schöpfung) und aus der Wahrheit (dem Schöpfer) besteht, jener geistige und in der Kirche zum Teil konkretisierte Mikrokosmos der Religion hineingestellt, in dem es verstehbare Zu-

stände, faßbare dramatische Geschehnisse, Vorstellungen, Begriffe und Mysterien gibt.

Dieser geistige Mikrokosmos ist, da er in festem Bezug zum Weltganzen steht, ebenso wahr in sich wie das Weltganze selbst. Freilich (philosophisch gesehen) nicht auf ganz so unmittelbare Weise wie dieses selbst, sondern gewissermaßen im Bilde. Er ist den Gleichnissen der Evangelien verwandt, die bekanntlich abstrakte Wahrheiten auf künstlerische Weise konkretisieren, um sie den Menschen faßbar zu machen. Noch niemals hat jemand behauptet, daß die konkrete Form der Gleichnisse ihrem Wahrheitsgehalt geschadet hätte. Auf dieselbe Weise ist die vorstellbare Welt der Religion ebenso wahr wie das nicht vorstellbare Weltganze. Oder anders ausgedrückt: der Vorstellungsbereich der Religion entspricht der wirklichen Struktur des Weltganzen im Bilde menschlichen Vorstellungsvermögens.

Diese Tatsache kommt auf tiefste Weise in der Vorstellung vom Dreieinigen Gott zum Ausdruck. Der unfäßbare Gott wird in der Dreieinigkeit durch den Sohn und den Heiligen Geist für den Menschen faßbar und vorstellbar und damit eigentlich erst wirklich existent. Gerade darum ist die Vorstellung vom Dreieinigen Gott von einer Größe, die insbesondere modernem Fassungsvermögen und heutigen Bedürfnissen wieder lebendig und bedeutungsvoll werden wird.

Es ist keinesfalls so, daß die Religion am Ende ihres Lateins angekommen ist! Die allgemeine tragische Lage unserer Kultur und die modernen Erkenntnisse der theoretischen Naturwissenschaft

sind beide von einer Art, die der Religion ein weites Feld eröffnen. Unsere Kultur kann nur durch religiösen Halt zu einer letzten reifen Haltung und Gelassenheit gelangen.

Der Mensch unserer Zeit, der nach Klarheit und Sinndeutung und damit nach der Situation, in der er steht, fragt, wird mit dem hier Gesagten irgendwie fertig werden müssen, wenn er die Zukunft richtig erkennen und meistern will. Dies ist ohne Frage zunächst das Wichtigste, was ihm zu tun obliegt. Denn richtig aufzubauen und richtig voranzugehen vermag man erst, wenn man weiß, was zu tun ist, und in welcher Richtung die Fahrt geht. Sie geht nicht in der Richtung des alten Materialismus, das ist gewiß, sie führt zu keinem verlockenden irdischen Paradies, welcher gedachten Art es auch sein mag, und sie wird uns Deutschen keine nationale Machtentfaltung mehr bringen. Vielmehr wird sie zum Wiederfinden mancher verlorengegangenen geistigen und religiösen Wahrheit, die wir zur Zeit unserer Hochkultur besaßen, bestimmt sein. Sie wird das christliche Liebesgebot allmählich wieder in die persönliche Sphäre zurückführen, wohin es gehört, und in der es allein wahr und tief bleibt, und sie wird uns Deutsche lehren, daß wir auch leben können, wenn wir die Entscheidung Gottes in den beiden Weltkriegen annehmen und uns willig in das sich in den kommenden Jahrzehnten vermutlich immer deutlicher entfaltende Weltimperium unter angelsächsischer Flagge einzuordnen bereit sind.

Es wird uns Deutschen ähnlich wie Hellas oder wie Palestina ergehen, die auch unter der Herr-

schaft Roms kein wirklich unabhängiges nationales Leben mehr führen konnten. Unsere Reaktion auf diese von Gott herbeigeführte Tatsache kann nur diejenige Christi sein, sie darf aber nicht derjenigen der Pharisäer und der jüdischen Nationalisten gleichen, die daran schuld sind, daß ihr Volk in seiner damaligen Entscheidungsstunde den Anschluß an die neue zukunftsverheißende Welt, die ihm Christus zeigte, versäumte. Möge das deutsche Volk von seinen veralteten Vorstellungen und Wünschen rechtzeitig lassen und reif werden für die neuen Möglichkeiten und für die neue Zukunft!

ÜBER DIE HINTERGRÜNDE DES DEUTSCHEN ZUSAMMENBRUCHS

Niemand darf glauben, daß der Zusammenbruch der deutschen Politik unserer Tage von ungefähr gekommen ist. Wir wissen, daß ungeheure Fehler politischer und strategischer Art seit 1933, insbesondere aber im Verlauf des letzten Krieges, begangen wurden, die wesentlich zur Niederlage beitrugen. Ueber diese Fehler wollen wir hier nicht reden. Denn wir halten sie trotz ihrer Größe nicht für die letzte Ursache unserer abermaligen Niederlage. Diese hat tiefere Gründe.

Die abendländische Kultur wurde in ihrer frühen Blütezeit politisch von Deutschland geführt. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation war der politische Kraftquell des Abendlandes. Die Kaiser repräsentierten die deutsche Vorherrschaft sichtbar für alle. Ihnen standen nur Könige in England, Frankreich und Spanien gegenüber. Und das war von tiefer Symbolik.

Der Untergang der Hohenstaufen brachte der deutschen Vorherrschaft die erste einschneidende Krise. Aber die Völker Englands, Frankreichs und Spaniens waren noch nicht soweit, die deutsche Führung ernstlich in Frage zu stellen. Das hatte vor allem geographische Gründe. Das mittelalterliche deutsche Imperium lag im Mittelpunkt der damals bekannten Welt. Diese setzte sich für das abendländische Bewußtsein aus der Welt des Mit-

telmeeres (dem Erbe der antiken Kultur), aus einigen wenigen orientalischen Randgebieten und aus den germanischen Ländern zusammen. Der Osten fing schon hinter der Oder an, sagenhaft und unbekannt zu werden. Nur gelegentlich erfolgten Gewitterentladungen aus diesem dunklen Raume heraus. Im übrigen blieb er leer und geschichtslos für unsere Welt.

Echte Weltherrschaft muß stets nach der Vorherrschaft über die bekannte Welt streben. Das war zu allen Zeiten so. Aus Gründen der politischen Weltführung im Rahmen des damaligen abendländischen orbis terrarum heraus mußten die deutschen Kaiser zwangsläufig nach der Herrschaft über Italien streben. Sie mußten selbst mit dem damals kulturell noch auf der Höhe stehenden vorderen Orient zusammenstoßen. Und die Kreuzzüge haben hier ihr weltlich-politisches Gesicht, zu dem natürlich das bekannte geistige und religiöse hinzutritt. Die Jerusalem- und Italienpolitik modern-national-völkisch zu beurteilen, ist auf jeden Fall falsch und flach. Weltherrschaft kann sich nämlich niemals mit der Beherrschung des eigenen Volksraumes begnügen. Sie will und muß den Handel und das ganze Leben der bekannten Welt kontrollieren und im wesentlichen beherrschen. Daher der Name Weltherrschaft. Der tiefere Sinn dieser Tatsache liegt darin, daß der Weltherrschaft die Verpflichtung zur Befriedung im Sinne einer „pax romana“, einer „pax britannica“ usw. innewohnt. Sie soll und muß die Welt befrieden und diesen Frieden machtvoll organisieren.

Jeder weiß, daß dem mittelalterlichen Reich

eine gewisse Konsolidierung und dauerhafte Festigung seiner Weltherrschaft nicht gelungen ist. Fast jeder neue Kaiser mußte neu erobern und sicherstellen, was sein Vorgänger besaß. Die Fliehkräfte am Rande der abendländischen Kultur und die dynamischen Sprengkräfte aus ihrem Schoße heraus waren wesentlich größer als seinerzeit diejenigen, mit denen die antike Weltherrschaft des alten Rom zu rechnen hätte.

Entscheidend wurde die deutsche Vorherrschaft durch das Heraufkommen Spaniens und Portugals und durch die plötzliche geographische Erweiterung der Welt durch die amerikanischen und afrikanischen Entdeckungen seitens dieser Länder getroffen. Deutschland lag nun plötzlich nicht mehr im Mittelpunkt der bekannten Welt. Die Weltmeere von heute, die Ozeane, traten machtvoll in Erscheinung. Und zu ihnen lag Deutschland auf einmal höchst ungünstig. Langsam, aber sicher sank unser Vaterland zu einer binnenkontinentalen Macht herab.

Auch das mittelalterliche Reich hat Fehler politischer und strategischer Art begangen. Auf diesen Fehlern hat die neudeutsche Geschichtsauffassung bis zum Überdruß herumgeritten. Auch diese Fehler, die im übrigen gegenüber denjenigen unserer Tage durchaus bescheidener Natur waren, waren nicht entscheidend. Entscheidend vielmehr war das tragische Schicksal, daß die Welt der deutschen Vorherrschaft entwuchs, indem sie zu groß für seinen kontinental bestimmten Machtbereich wurde, und indem sich ihr Schwerpunkt nach Westen verlagerte.

Das deutsche Volk hat eigentlich nie begriffen, warum ihm dies geschah, warum es von der weltpolitischen Bühne verdrängt und nun durch diejenigen abendländischen Völker ersetzt wurde, die günstig zu den neuen Weltmeeren lagen. Dies waren zunächst die Völker der iberischen Halbinsel (Spanien und Portugal), dann Frankreich und England. Wir wissen alle, wie dies vor sich ging, und wie Deutschland von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr in Ohnmacht versank.

Diese Ohnmacht vermehrte sich noch erheblich durch die Folgen der Geisteskämpfe, die in Deutschland seit der Renaissance tobten. Die separatistischen Mächte benutzten die Reformation dazu, ihren Machtbereich zu erhöhen und dem abendländischen Reichsgedanken aus mehr oder weniger egoistischen Gründen zu entfliehen. Es war ein deutsches Verhängnis, daß Luther aus einer gewissen Not seiner Lage heraus die Territorialfürsten zu Herren seiner Kirche machte. Der Reichsgedanke, das politische Knochengerüst der abendländischen Einheit, wurde dadurch ins Herz getroffen. Die nichtkatholischen Territorien wurden zu ausgesprochenen Feinden des Reiches, wie es damals war. Das Reichsgewissen erstarb in ihnen zugunsten des territorialen und landeskirchlichen Denkens. Daß sich gerade aus diesem separatistischen Denken heraus das moderne kleindeutsche Nationalempfinden entwickelte, ist eine der vielen tragikomischen Erscheinungen, welche die zumeist tragisch verlaufende Weltgeschichte hier und dort zeitigt.

Die Heraufkunft Preußens war, so gesehen, kein

reines Glück für Deutschland. An der Wiege des Preußentums stand die territoriale Enge des Geistes. Man dachte nicht mehr im Sinne der Gesamtkultur, deren Geschichte und lebendige Tradition bis zu den Karolingern zurückreichte. Sondern Geschichtsbild und geistiges Bewußtsein verankerten sich im 16. Jahrhundert, dem Jahrhundert der rebellierenden ratio und der inbezug auf die seelischen und kulturellen abendländischen Wurzeln stark in die Irre gehenden Renaissance. Was vor diesem Jahrhundert war, die eigentliche Hochzeit unserer religiösen und künstlerischen Kultur, sowie die wahre Glanzzeit der deutschen politischen Geltung, wurde zum „finsternen Mittelalter“. Das preußische Denken wurde somit ein abgespaltenes, in der abendländischen Gesamtkultur nur noch halb verwurzeltes. Ihm fehlten die Rundung und die Weite, die dem Denken aller übrigen abendländischen Staaten und Völker eigen war.

Inzwischen hatte aber das deutsche Volk seine glanzvolle Vergangenheit nicht vergessen. Es träumte von alter Kaiserherrlichkeit. Der schlafende Kaiser im Kyffhäuser, der dereinst aufwachen und wiederkommen und dann das alte Reich neu erschaffen werde, wurde das mächtige Symbol der Restaurationssehnsucht im deutschen Volke. Es ist eine allgemein bekannte weltgeschichtliche Tatsache, daß die Nachkommen der Völker, die einst Träger einer Weltherrschaft waren, von der Wiederherstellung der alten Herrlichkeit träumen. Oft schon haben solche Träume zu romantischen Restituten geführt, fast niemals aber zu echter, dauerhafter Erneuerung. Und das mit gutem

Grunde. Denn die geographischen und sonstigen Voraussetzungen zur verlorenen Weltgeltung kehren durch die bloße Sehnsucht und durch den bloßen Willen danach nicht wieder. Es war ein Unsinn sondergleichen, daß z. B. Mussolini glaubte, das Imperium Romanum (dessen echter Erbe das zur abendländischen und nicht zur antiken Kultur gehörende moderne Italien zudem garnicht ist) wiederherstellen zu können. Das antike Rom lag inmitten der damals bekannten Welt und des damaligen Weltmeeres. Das heutige Italien liegt am Rande der abendländischen Kultur und in einem ausgesprochenen Teiche, dessen Zugänge weit von ihm entfernt liegen, und die von einer bestehenden und überstarken Weltmacht besetzt sind.

Die Restaurationshoffnung der Deutschen war etwas besser begründet als die italienische Mussolinis. Denn die deutsche Weltgeltung hatte einer Periode der gleichen Kultur angehört, was kulturgeschichtlich nicht ohne Bedeutung ist. Die Vitalität und Kraft des deutschen Volkes war eine größere als die des italienischen. Aber die geographische, binnenländische Lage war fast ebenso ungünstig geworden, wie diejenige Italiens, indem das zur Macht gekommene England die Ausgänge der für Deutschland lebensnotwendigen Nordsee besetzt hielt.

Es war deshalb außerordentlich gefährlich für Deutschland, die romantische Restaurationssehnsucht gerade im 19. Jahrhundert zu verwirklichen, das eindeutig und klar von Englands Weltmacht beherrscht wurde. Man kann heute sagen, daß Bismarcks Genie nicht groß genug war für die Lage, in

der sich Deutschland im 19. Jahrhundert befand. Er schätzte als Vertreter derjenigen Geisteshaltung, die nicht über das 16. Jahrhundert hinaus denken konnte, die in der Geschichte der abendländischen Gesamtkultur verankerten Möglichkeiten falsch ein und schuf ein Werk, das selbst bei geschicktester Politik kaum um die todbringenden Auseinandersetzungen mit den seit langem im Sattel sitzenden großen westlichen Mächten herumgekommen wäre. Wenn man sich daran gewöhnt hatte, Kaiser Wilhelm II. und seinen Staatsmännern allein alle Schuld an der ersten Katastrophe des neuen deutschen Reiches zu geben, so urteilte man ohne Frage falsch und oberflächlich. Dem Bismarck'schen Werke waren die Verhängnisse eingeboren, denen es im 20. Jahrhundert zweimal zum Opfer fiel.

Das Reich von 1870 brachte die beengte, man könnte sagen kleindeutsche Tradition Preußens mit. Diese innerhalb der rein preußischen Geschichte durchaus bewährte Tradition reichte für die Reichserneuerung keineswegs aus. Der Widerstand König Friedrich Wilhelms IV. und seines Bruders Kaiser Wilhelms I. gegen den ihnen vom Frankfurter Parlament und später von Bismarck zugemuteten „Sprung ins Reich“ verriet einen sicheren, wenn auch unbewußten Instinkt der damaligen Träger der Krone Preußens. Hätten sie sich durchsetzen können, so wäre dem deutschen Volke entscheidendes Unheil erspart geblieben. Es wäre bei einem erfolgreichen, aber rein binnenländischen und den mittelstarken Kontinentalmächten zugehörigen Preußen geblieben, das in keinen hoffnungslosen Konflikt mit der all-

beherrschenden abendländischen Großmacht England gekommen wäre.

Das neuerstandene Reich aber mußte über das Maß, das Preußen gesetzt war, hinausstreben. Der Mystik und dem Anspruch seines Namens entsprechend mußte es seine Repräsentanten fast zwangsläufig zu einer imperialistischen Politik verführen. Und dennoch blieb das neue Reich geistig und tatsächlich nur ein vergrößertes Preußen! Es war christlich-abendländisch und deutsch nur im Sinne der bisherigen Territorialstaaten, nicht aber in einem totalen abendländischen Sinne. Ihm fehlten Welterfahrung und Weltkenntnis, und es besaß nur die preußische Kontinentalerfahrung und Kontinentalkenntnis.

Aus diesen Gründen versagte die preußische Politik, als sie die Politik des neuen Reiches wurde. Bismarcks starker Geist bannte zwar noch einige Zeit die Gefahr, in die Deutschland durch seinen neuen Anspruch auf Weltgeltung geraten war. Bestehende Weltmächte haben zu keiner Zeit ruhig zugesehen, wenn eine andere Konkurrenzmacht neben ihnen hochkam. Als klassisches Beispiel der Weltgeschichte kann Roms Kampf gegen Karthago gelten. Wir alle kennen den Satz, der diesen Kampf einleitete und trug: „Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam!“ Diese ständig wiederholte Forderung des alten Cato zeigt, wie sicher das Urteil der damals Rom beherrschenden Patrizierschicht in bezug auf die ungeschriebenen Gesetze war, die für Weltmächte Geltung haben. Die gleiche Sicherheit des Urteils hat die englische Oberschicht des 19. und 20. Jahr-

hundreds oft bewiesen. Dem alten Cato folgend hat Rom dann auch nicht eher geruht, bis Karthago am Boden lag. Anderen Staaten gegenüber, die bereit waren, die „pax romana“ anzuerkennen, war Rom relativ duldsam, wie dies ja vor allen Dingen auch von England gesagt werden kann. Aber eine solche Haltung nehmen Weltmächte nur denen gegenüber ein, die ihre Vorherrschaft nicht in Frage stellen. England fühlte, daß ihm Frankreich, Holland und alle anderen europäischen Staaten nach Austragung früherer Machtkämpfe nicht mehr gefährlich werden konnten. Obgleich diese Staaten selbständig blieben und teilweise sogar beachtliche Kolonialpolitik trieben, waren sie doch dem Geiste nach dem Empire stark zugeordnet. Und deshalb wurden sie unbehelligt gelassen. Die zwei Weltkriege haben gezeigt, daß England sich in diesen Staaten nicht geirrt hatte.

Das neue deutsche Reich jedoch betrieb echte Konkurrenz inbezug auf die Vorherrschaft, insbesondere durch die Flottenpolitik vor 1914 und durch den europäischen Führungsanspruch nach 1933. Es konnte für England kein Zweifel darüber bestehen, daß Deutschland eine völlige Gleichberechtigung neben England beanspruchte. In den Ohren des Inhabers der Weltmacht aber heißt Gleichberechtigung stets Wettbewerb um die absolute Vormacht. Noch niemals hat eine Weltmacht solche Gleichberechtigung gewährt, solange sie im Sattel saß.

Der kaiserlichen deutschen Regierung kann man zugute halten, daß diese Frage für Deutschland

noch nicht durchexerziert war, daß es an Erfahrung jeglicher Art, die für Weltpolitik ausreicht, fehlte. Preußen brachte dem Reich zwar eine bewährte militärische Oberschicht mit. Diese Oberschicht war aber in politicis äußerst instinktarm und konnte der englischen Oberschicht in dieser Hinsicht nicht das Wasser reichen. So kam der Krieg 1914 als tragisches Schicksal über ein unbeholfenes und unerfahrenes Deutschland. Er zeigte bald, daß England und Amerika notfalls eine unlösliche Einheit darstellen. Ein Krieg gegen eine solche überlegene, konsolidierte Machtkonzentration kann von einem relativ kleinen binnenkontinentalen Staat, der keinen freien Zugang zu den Weltmeeren hat, niemals gewonnen werden.

Es ist ein romantischer deutscher Irrtum, zu glauben, daß die an sich natürlich vorhanden gewesene alliierte Kriegsmüdigkeit von 1918 jemals eine Bereitschaft herbeigeführt hätte, den Krieg erfolglos zu liquidieren, wenn wir nur länger ausgehalten hätten. Der Glaube, daß der vorige Weltkrieg nur durch den sogenannten Dolchstoß, nicht aber durch eine militärische Niederlage beendet worden sei, war ein Irrglaube. Die militärische Führung des Reiches hatte schon im Oktober den Waffenstillstand um fast jeden Preis gefordert; und zwar sogar durch Ludendorffs Mund! Die Legende vom unbesiegten Heer ist mit daran schuld, daß der Glaube aufkam, man könnte das Ergebnis des ersten Weltkrieges mit Aussicht auf Erfolg anfechten und den gleichen Prozeß noch einmal aufrollen, der dann anders ausgehen werde, wenn man es nur klüger anfange. Eine Politik, die sich auf so wirk-

lichkeitsfremden Meinungen aufbaut, kann nur in die Irre führen.

Abermals sprach das Deutschland Hitlers von Gleichberechtigung. Die Angebote, die es England machte, waren nur scheinbar günstige für England. Die Vorherrschaft zur See wollte man dem Empire nach den Erfahrungen, die man gemacht hatte, zwar lassen, aber man gab zu deutlich zu erkennen, daß man die Vorherrschaft zu Land und zur Luft in Europa erstrebte. Selbst Kindern dürfte das Angebot der Vorherrschaft zur See nicht einleuchten, wenn Land- und Luftmacht dem eindeutig entgegenstehen! Deshalb, weil Deutschland abermals von Gleichberechtigung im Sinne der Weltgeltung sprach, konnte mit England und Amerika, den Inhabern der Macht, kein *modus vivendi* gefunden werden.

Hinzu kam, daß seit 1933 versucht wurde, das Gentlemanideal, das die angloamerikanische Vorherrschaft in der Welt geistig repräsentiert, aus den Angeln zu heben. Auch das gehört mit zu den ungeschriebenen Gesetzen, die für Weltmächte gelten, daß sie ihre geistigen Untermauerungen niemals ungestraft angreifen und verächtlich machen lassen. Das Gentlemanideal auf seiner liberalen Grundlage verhalf dem Einzelmenschen innerhalb des kollektiven Getriebes des Staates zu erträglicher Freiheit und ging von der christlichen Gewißheit aus, daß es vor Gott vorerst auf die Einzelseele ankomme, und daß ihre Unterschätzung heidnisch und eine Sünde wider das göttliche Gesetz sei. Das Deutschland Hitlers setzte dem das neuheidnische Wort: „Du bist nichts, dein Volk ist

alles!“ entgegen und trennte sich damit von der allgemeinen geistigen und seelischen Grundlage unserer Kultur.

Auch war für eine Macht, die Weltmacht werden wollte, nichts so töricht, als die Herausstellung einer alle Welt vor den Kopf stoßenden Rassenlehre und die sehr radikale Anwendung dieser Lehre gegenüber Juden, Polen usw. Ganz abgesehen davon, daß dieser Ueberbiologismus wissenschaftlich sehr anfechtbar ist und auf verflissenen Erkenntnissen des 19. Jahrhunderts basiert, war er politisch völlig unmöglich für einen Staat, der den Weg zur Welt suchte. Abermals spaltete er uns Deutsche von der Gesamtheit der abendländischen Anschauungen und Vorstellungen ab. Er setzte die kleindeutsche separatistische Tradition fort und machte uns enger, theoriebeladener und damit unwirklicher, als wir ohnehin schon waren.

Das Schlimmste war dann noch die Abkehr von Gott und der brutale und gleichzeitig naive Kampf gegen Religion und Kirche. Dieser Kampf war ein Kampf gegen die Uridee unserer Kultur, an der sie sich einst entzündet hatte, und von der sie niemals ungestraft lassen kann. Der Kampf war aussichtslos und gefährlich zugleich und erinnerte an Don Quijotes Kampf gegen die Windmühlen. Daß er wie Bismarcks Feldzug gegen die katholische Kirche für den Staat nicht gerade glänzend enden werde, war leicht vorauszusehen. Er hat uns Deutsche vor allem unseren Ruf als geistige und seelische Großmacht gekostet. Dies umso mehr, als wir im Gegensatz zu Russland, das ja auch von Gott und aller Metaphysik abgekehrt lebte, im vollen Sinne des

Wortes zur a b e n d l ä n d i s c h e n Kulturgemeinschaft gehören, während Rußland niemals dazu gerechnet hatte. Rußland kann vielleicht einmal der Träger einer späteren neuen Hochkultur werden, die anderen Urideen als den unsrigen gehorchen mag. Unser Kampf gegen die allgemeinen christlichen Grundlagen der abendländischen Kultur wurde deshalb von der abendländischen Gemeinschaft als ungemein größere Gefahr angesprochen als die primitiv-offene und von der Peripherie herkommende Gefahr des russischen Ostens, mit der man glaubte, schon irgendwie fertig werden zu können, wenn sie sich nicht selber bereinigen und wandeln sollte. Jedenfalls war dies die oft geäußerte Meinung der abendländischen Weltöffentlichkeit in London, New York, Paris, Amsterdam und Bern.

Alle diese Dinge waren höchst ungeeignet, unsere angestrebte Weltgeltung und Gleichberechtigung den abendländischen Großmächten einschließlich den U.S.A. schmackhaft zu machen. Von allen geographischen Voraussetzungen abgesehen haben wir also vor Beginn des zweiten Weltkrieges uns auch die ungemein wichtigen geistigen Vorbedingungen verscherzt.

Als dann der zweite Weltkrieg ausbrach, lagen die Würfel (die ziemlich törichte und plumpe diplomatische Startung des Krieges garnicht gerechnet) aus den genannten Gründen für den Eingeweihten denkbar ungünstig. Wer diese Dinge durchschaute und überblickte (und das war leider bei nicht zu vielen Deutschen der Fall), der konnte sich auch durch die großen Anfangserfolge genau wie 1914-18

nicht beirren lassen. Ein Kampf gegen die ganze Welt auf so schiefer Grundlage und aus so ungünstigen strategischen Raumverhältnissen heraus konnte nicht gewonnen werden.

Die deutsche Restaurationshoffnung, die sich aus dem Verlust des großen mittelalterlichen Erbes herleitete, und die in der Zeit seit 1870 eine romantische und für uns so gefährliche Verwirklichung gefunden hatte, ist hoffentlich nunmehr ein für alle Mal überwunden! Wir Deutsche müssen endlich wirklichkeitsnah werden. Die Wirklichkeit aber ist, daß die abendländische Machtkonzentration seit dem Ausgang des Mittelalters über Spanien und Frankreich auf die englisch sprechenden Völker übergegangen ist. Eine Revision dieser Tatsache konnte uns nicht gelingen und ist uns auch tatsächlich nicht gelungen. Jetzt gibt es nur die eine Möglichkeit, uns in das Gottgewollte und Gottgewordene zu finden. Unser Weg kann nur heißen: endliche, klare und entschlossene Abwendung von allem abendländischen Separatismus und Hinwendung zur abendländischen Einheit und Gesamtheit.

Dies wird dem deutschen Volk viel weniger schwer fallen, als viele von uns glauben. Denn der deutsche Mensch ist äußerst anpassungsfähig. Und aus dieser Eigenschaft heraus kann ihm die Ueberwindung der separatistischen Enge und des nationalen Winkelempfindens (bei aller Liebe zu unserem speziellen Volkstum und nationalen Leben), sowie die Wiedervereinigung mit der allgemeinen christlichen Grundlage und Grundhaltung der abendländischen Gemeinschaft erwachsen. Nur so können wir im gegebenen abendländischen Rahmen

zu glücklicherem Dasein vorstoßen. Nur so können auch die sozialen und wirtschaftlichen Fragen aus einem einheitlichen und allgemein als sittlich empfundenen Geiste heraus gelöst werden. Gerade diesen Fragen gegenüber hat der skrupellose Materialismus und Egoismus des letzten deutschen Separatismus (des Nationalsozialismus) gründlich und entscheidend versagt.

Sollten aber die beiden abendländischen Siegerstaaten (England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika) in dieser Zeit der abendländischen Entscheidung versagen und sollte die Macht über die bekannte Welt (das aber ist heute die ganze Erde) an Rußland übergehen, dessen heutige innere Situation erst merowingisch oder allenfalls karolinisch genannt werden kann, und dessen ottonisch-romanische Stunde noch lange nicht geschlagen hat, dann könnte man von einem verfrühten, schicksalsmäßig durchaus noch nicht notwendigen und damit wahrhaft verschuldeten Untergang des Abendlandes und seiner Gesamtkultur sprechen. Für Rußland selbst und für seine künftige Kulturentfaltung wäre eine solche Entwicklung durchaus schädlich. Man stelle sich vor: Den Germanen (die man in ihrem Verhältnis zum Imperium Romanum mit den russischen Völkern in ihrem Verhältnis zum abendländischen Gesamtraum vergleichen kann) wäre durch ein zwangsläufiges Geschehen auferlegt worden, die siebende, läuternde und vorbereitende Aufgabe des 7. bis 10. Jahrhunderts in wenigen Jahren vorwegzunehmen! Niemals wäre es zur Hochkultur des Mittelalters und damit zur heutigen Zivilisation gekommen! Pseudomorphosen und

voreilige Entwicklungen sind die größte Gefahr für einen Raum, der sich anschickt, einmal die Wiege einer neuen großen Kultur zu werden. Die Gefahr ist groß für Rußland, so gut seine Situation vielen auch zu sein scheint. Es ist eine Ironie des Schicksals, daß gerade die russophilen Kreise in der Welt an dieser Gefahr völlig vorbeisehen, weil sie (genau so wie die Machthaber in Rußland selbst von Peter dem Großen bis zu Stalin, sich selber unbewußt) *a b e n d l ä n d i s c h* denken und empfinden, und weil ihnen das Gesetz der eigentlichen russischen Seele und dasjenige, nach dem eine neue Kultur antreten muß und zu allen Zeiten in der Weltgeschichte angetreten ist, nicht aufgegangen ist. Sie vergessen alle, daß sowohl der petrinische Zarismus, als auch der Bolschewismus Marx'scher Schule reine *a b e n d l ä n d i s c h e* Erscheinungen waren und sind. Die russische Seele, die in Dostojewski und Mussorgski ihren bisher vielleicht einzigen wahren, aber zugleich noch maßlosen und trotz aller Tiefe dieser Künstler noch chaotischen und von aller Stilbildung noch weit entfernten Ausdruck gefunden hat, ist noch unerwacht und gestaltlos geblieben. Von einer russischen Kultur wird man erst sprechen können, wenn die Stunde der ersten allgemeinen und zwingenden Stilausbildung, die das Gesamtleben des kulturtragenden Raumes erfaßt, geschlagen hat.

Für Deutschlands politisches und wirtschaftliches Dasein wird das Leben auf jeden Fall (ob nun die *abendländischen angloamerikanischen* Großmächte, oder ob der russische Osten endgültiger Weltbeherrscher werden wird) verzichtreich

werden. Die Vormachtstellung des Inhabers der Weltmacht werden wir ohne Frage anerkennen müssen. Bis zum Austrag der Entscheidung, die nicht unbedingt auf kriegerischem Wege herbeigeführt werden muß, wird unsere Lage gefährlich und äußerst schwierig bleiben. Wenn nicht alles trügt, ist die Entscheidung in der Tiefe des Geschehens, besonders seit Japans Niederringung und seit der Atombombe, bereits gefallen; für die meisten noch unsichtbar, aber doch deutlich spürbar in einem günstigen abendländischen Sinne.

Der gesunde Deutsche kann als Abendländer, der er unweigerlich ist und bleibt, nur auf Seiten einer angloamerikanischen abendländischen Entscheidung stehen! Denn man zeige mir einen Angehörigen des antiken Imperium Romanum, der in den damaligen Entscheidungskämpfen gegen die Germanen auf deren Seite gestanden hätte!

Hieraus ergibt sich, daß wir unser nationales Gefühl keineswegs verlieren und über Bord werfen dürfen. Wir müssen es nur im Sinne eines gesamt-abendländischen Gefühls ausweiten. Eine klare Umerziehung des deutschen Volkes ist die dringendste Aufgabe der Zukunft. Sie wird weitgehend mit von den Kirchen zu leisten sein, soweit diese nicht im veralteten kleindeutschen Nationalismus steckengeblieben sind. Sie kann nur aus der Tiefe des Geistes und der alle abendländischen Menschen bindenden christlich-religiösen Uridee unserer Kultur heraus gelingen. Denn nur aus diesen Tiefen kommen die rettenden und helfenden Lösungen auch für das rein diesseitige Leben!

ÜBER DIE DEUTSCHEN UNTUGENDEN

Der unglückliche Ausgang zweier Weltkriege, die in der deutschen Restaurationsidee und im deutschen Gleichberechtigungsanspruch gegenüber der seit dem frühen 19. Jahrhundert konsolidierten anglo-amerikanischen Weltmacht ihren Ursprung haben, zwingt uns Deutsche, unsere politischen, geistigen und allgemeinen Lebenshaltungen einer gründlichen Prüfung zu unterziehen. Denn es ist unsere heilige Pflicht, Irrtümer und Untugenden, die in irgendeinem fördernden Verhältnis zu den furchtbaren Zusammenbrüchen der Jahre 1918 und 1945 stehen resp. gestanden haben, so gründlich auszumerzen, daß eine Wiederholung solcher Katastrophen unmöglich ist.

Wie wir in der Abhandlung über die Hintergründe des deutschen Zusammenbruchs gesehen haben, sind Gleichberechtigungsforderungen gegenüber konsolidierten Weltmächten, die die Weltherrschaft stark und sicher ausüben, immer Herausforderungen dieser Mächte. Warum unsere Herausforderung zweimal zur Niederlage führte, haben wir zu ergründen versucht. Hier wollen wir nun diejenigen deutschen Haltungen untersuchen, die insofern mit zu den Katastrophen geführt haben, weil sie unserer Volke eine falsche geistige Lebensgrundlage lieferten, und weil sie uns bei den Völkern, auf die es ankam, verhaßt und unbeliebt gemacht haben.

Wenn wir diese Haltungen und Eigenschaften mit Erfolg erkennen und revidieren wollen, dann

müssen wir den Mut zum Inunsgen aufbringen und auf Eitelkeit und hergebrachte Massenmeinungen über uns selber verzichten. Wir dürfen dabei allerdings keineswegs ein hemmungsloses Minderwertigkeitsgefühl in uns hochkommen lassen, da eine Unterbewertung unserer selbst kaum fruchtbarer und maßvoller sein dürfte als die bisherige Ueberbewertung. Es geht um das große Ziel einer Hinführung des deutschen Menschen zu Wirklichkeit und Maß, auf daß ihm endlich geholfen werde, zu leben, ohne alle Augenblicke anzustoßen und seine Kraft in zwecklosen Machtkämpfen mit konsolidierten, überstarken Weltmächten zu verbrauchen und seine Existenz ständig aufs Spiel zu setzen.

Unsere Kritik an uns selber soll und muß einzig und allein diesem positiven Ziele dienen. Nur dann ist sie berechtigt und aufbauend. Nur dann ist sie auch würdig.

1.

Der deutsche Mensch ist gewohnt, in seiner Arbeitsamkeit, die in manchen deutschen Landstrichen auch Arbeitswut genannt werden kann, eine ausgesprochene und ihn vor anderen Völkern auszeichnende Tugend zu sehen. Zweifellos ist das Schaffen von Werten eine Tugend. Und wir dürfen auch das zweckvolle Ringen um das tägliche Brot als Tugend ansprechen. Denn ein Bettlertum ist zu allen Zeiten und in allen Ländern wenig angesehen und widerspricht letztlich der göttlichen Lebensordnung.

Aber es gibt eine Art der Tätigkeit und des Sichregens, die über das Maß des Tugendhaften durchaus hinausgeht, und die zur ausgesprochenen Untugend wird. Zweck der Arbeit ist, die Voraussetzungen zum Leben und darüber hinaus geistige und künstlerische Werte ad majorem Dei gloriam zu schaffen. Wer die Arbeit zum Selbstzweck erhebt, sie vergottet, ihr Tempel baut und außer ihr nichts gelten läßt, der treibt Götzendienst und hat das richtige Maß für die Dinge verloren. Wir kennen alle das Bild des Käfers, der auf dem Rücken liegt und nutzlos strampelt, der aber trotz alles Strampelns seine richtige Lage nicht wiedergewinnt und nicht vorwärts kommt.

Einem solchen Käfer gleicht der Mensch, der über das ihm gesetzte notwendige und goldene Maß hinaus von friedloser Betriebsamkeit und Arbeitswut befallen ist, der in der Muße, die ja neben aller Arbeit absolut notwendig ist, Faulheit sieht, und der mit der Muße nichts anzufangen weiß, wenn er einmal durch besondere Lebensumstände zur Untätigkeit verurteilt wird, sei es durch Krankheit, Urlaub oder durch Kriegsgefangenschaft. Wie wenige Menschen verstehen es noch, die Zeit der Muße recht zu nützen! Jeder echte Kulturmensch stellt das kontemplative Leben über das aktive, obgleich er natürlich auch der Tat ihren vollen Wert zuerkennt. Aber der Durchschnittsmensch hat sich des kontemplativen Lebens weitgehend entwöhnt, für einen Kulturmenschen auf jeden Fall zu weitgehend! Tätigkeit an sich ist für ihn alles, sein Innenleben ist arm und flach geworden. Was kann er mit seinem Ur-

laub anfangen? Die große Masse benutzt ihn, um trotzdem zu arbeiten, oder sie betätigt sich in Sport und Spiel auf ebenso „wütige“ Weise wie vorher bei der Arbeit. Sie liebt den eifrigen Rennsportler, der seine Leistung in Rekordzahlen zum Ausdruck bringen kann. Fast vergessen aber wurde der „müßige“ Wanderer, dessen Dasein scheinbar zwecklos ist, und der sich ganz einer schauenden und ehrfürchtig alles Wunderbare in sich aufnehmenden Haltung hingibt.

Wie sehr der heutige Mensch dem kontemplativen Leben entwöhnt ist, zeigt seine durchschnittliche Unfähigkeit, noch echt und aus der Tiefe heraus zu beten (sofern er noch religiös ist), oder sonst während bestimmter Zeiten Beschaulichkeit zu üben. Die Gegnerschaft vieler Menschen unserer Tage gegen das Beten leitet sich hauptsächlich aus der Unfähigkeit her, Einkehr und Stillesein zu werten, geschweige denn zu üben. Das Beten wurde folgerichtig als Heuchelei oder Zeitvergeudung empfunden. Von dem alten ehrwürdigen Sittenspruch: „Ora et labora!“ blieb nur noch das „labora!“ übrig. Das Meditieren, die hohe Kunst, Einkehr und Verinnerlichung schul- und regelmäßig mittels gewisser Uebungen zu erreichen und auf diese Weise auf eine höhere Ebene zu gelangen, die man ohne solche Willensakte nur äußerst selten zu betreten vermag, — dieses Meditieren, wie es die großen Weltreligionen geübt haben, und wie es im Abendland allein in der katholischen Kirche zu Hause ist, wurde zur unverständenen und belächelten Sage. Der siebenmeilengestiefelte Fortschritt bedurfte der Ruhe nicht mehr. Und es ist schon richtig, wo der

Glaube und das Wissen um Gott oder um den absoluten Wert verloren gegangen sind, da hat die Beschaulichkeit, die allein im Dienst am Absoluten (wie man das Beten auch nennen könnte) Sinn und Maß erhält, ihre tiefe Berechtigung und Rechtfertigung verloren.

Es ist keine Frage, daß auch andere Völker der abendländischen Kultur (vor allem Nordamerika!) die rechte Einstellung zur Arbeit und vor allen Dingen zur Muße verloren haben. Aber am folgeschwersten ist dies doch beim deutschen Volke der Fall, das mehr als andere eine geistige und seelische Sendung zu verraten hatte, und das dies auch leider getan hat. Bei den anderen Völkern, die z. T. (wie die U.S.A.) kulturell eingengter gelebt hatten als wir, stand von ihrem eigentlichen Wesenskern viel weniger auf dem Spiele. Bei vielen von ihnen hat der gesunde Instinkt für das notwendige Gegengewicht gegen die zivilisatorische Hetze gesorgt. Jeder kennt die französische Neigung zum relativ frühen Rentnerdasein. Jeder ist schon einmal der betonten Bürgerlichkeit der englisch sprechenden Völker (man denke an den Regenschirm Chamberlains!), ihrer Abneigung gegen den Drill, der ja nur eine Form der Beseitigung aller persönlichen Freiheit und damit auch des Rechtes zur Muße ist, begegnet! Alle diese Völker arbeiten zwar auch. Teilweise und zu Zeiten sogar mit großem Fleiße und mit aller Anstrengung. Aber ihre Arbeit geht auf das natürliche Ziel aller Arbeit hin, sich mit ihr das eigentliche Leben und den Daseinsgenuß (jawohl, Genuß!) zu verdienen und zu ermöglichen. Der wohlverstandene Lebensgenuß ist etwas,

das in der Welt außerhalb Deutschlands durchaus großgeschrieben wird. Bei uns aber gehört schon Mut dazu, dem Wort „genießen“ einen sittlich positiven Sinn zu unterlegen.

Viele werden nun sagen, daß die deutsche Raumenge und Lebensnot die Ursache unserer unruhigen Betriebsamkeit und Arbeitswut ist. Und darin liegt auch ein Körnchen Wahrheit verborgen. Der Deutsche ist aber seit langem geneigt, nur seine Raumenge und Lebensnot zu sehen. Er vergißt, daß auch andere Völker ihr gerüttelt Maß davon haben (z. B. Belgien) und dennoch maßvoller und ausgeglichener sind und leben als wir. Denn so ist es: zutiefst leitet sich die Untugend unserer Arbeitsübertreibung und -überschätzung aus dem deutschen Kardinalfehler der Maßlosigkeit und der Formlosigkeit her.

Jeder weiß um diese deutschen Fehler oder sollte darum wissen. Auf sie können alle Untugenden, die wir im Verlauf dieser Abhandlung besprechen, zurückgeführt werden. Wir Deutsche haben keinen rechten Instinkt für Maß und Form. Wir übertreiben gern. Es gibt nicht zuviele Deutsche, die z. B. im Alkoholgenuß von sich aus maßvoll sein können. Es fehlt den meisten die Zucht dazu. Und wie der Deutsche sich dem Alkohol gegenüber verhält und zu allen Zeiten verhalten hat, so macht er es auch im Verhältnis zu allen anderen Dingen.

Kommt er als Kaufmann, als Arzt oder als Soldat zu anderen Völkern, dann findet er diese entweder „furchtbar untüchtig und faul“, oder er fühlt sich berufen, ihnen „mores und deutsche Ordnung“ beizubringen. Er fühlt sich dann sehr überlegen,

fängt an, zu prahlen und zu predigen und bekommt Herrenmenschenanwandlungen. Wer kennt nicht die Superlative vom „tüchtigsten Volk der Welt“, vom „führenden deutschen Erfindergeist“, vom „besten Soldaten der Welt“ usw. usw. Es liegt diesen Superlativen zwar ein gewisses Wahrheitsmoment zugrunde, indem der deutsche Erfindergeist tatsächlich groß ist, und indem der deutsche Soldat ohne Frage ein sehr guter Soldat ist.

Aber diese Superlative haben doch den naiven Durchschnittsdeutschen inbezug auf die Wirklichkeit in der Welt arg getäuscht. Wie erstaunt war er, zu sehen, daß es dem angloamerikanischen Erfindergeist gelang, die Unterseebootwaffe rechtzeitig auszuschalten, die Abwehr der deutschen Luftangriffe entscheidend zu organisieren und zuletzt, was die Hauptsache war, den Krieg zu gewinnen!

Auf solche Tatsachen pflegt der Deutsche dann mit Minderwertigkeitskomplexen zu reagieren. Hat er vorher geprahlt, so wird er nun servil und überbescheiden. Am Ende verleugnet er sich gar selbst.

Es zeigt sich daher am deutschen Schicksal immer wieder, daß die Eigenschaften, die nicht aus gesunder Ausgeglichenheit der Seele herauswachsen, die einer einseitigen Forcierung und Ueberspitzung von Tugenden (ich sage ausdrücklich Tugenden!) entspringen, vor Gott und der Welt ohne Segen und ohne Erfolg bleiben. Wir Deutsche wollen das doch endlich begreifen und danach handeln! Wir werden dann weniger oft anstoßen und auch leichter leben. Primum vivere! Diesen Wahlspruch wollen wir unter anderem so deuten, daß er besagt: Alles Tun auf dieser Welt muß vorerst

dem Leben gelten! Es ist dazu da, daß wir leben können. Tun als Selbstzweck ist ein Unding. Zu allen Zeiten und in allen Kulturen waren Kampf und Arbeit nur Wege zu einem Ziele hin. Die Unvollkommenheit des irdischen Lebens bringt es zwar mit sich, daß dieses Ziel nicht immer und nicht von jedem erreicht wird. Aber erstrebt muß es prinzipiell werden, wenn der Weg seinen Sinn und seinen Wert behalten soll.

*

Ebenso wenig wie Kampf und Arbeit Selbstzweck sein dürfen, ist es mit dem bloßen Jungsein oder Jungseinwollen der Fall. Es war von je das Anzeichen eines greisenhaften Zustandes einer Kultur, wenn es zur Jugendverherrlichung kam. Das Ziel des Lebens ist nicht die Jugend, sondern Weisheit und Reife des Alters. Wo eine Kultur wirklich jung ist, da werden Weisheit und Alter verehrt, keineswegs aber, wie bei uns, verachtet; und da spricht man nicht über Gebühr von der Jugend. Die deutsche Jugendbewegung hat mancherlei Gutes gezeigt, besonders in ihrer reinsten Form, der ernsten und tiefen Wandervogelromantik. Aber die Jugendüberschätzung, die sie brachte, und die zuletzt im Nationalsozialismus eine so krankhafte Form annahm, kann als eine neue deutsche Untugend betrachtet werden, die uns nicht beliebter gemacht hat. Auch hier hat der Deutsche wieder alles Maß verloren und ist von der natürlichen Ordnung der Dinge abgewichen. Jugend ist gut als ein Weg. Als Selbstzweck und Ziel ist sie ein Unding! Alte Kul-

turvölker oder eine Frau in vorgerückten Jahren, die mit Gewalt jung sein wollen und sich jugendlicher geben, als sie sind, sind von je belächelt worden. Lächerlichkeit aber tötet. Hüten wir uns vor diesem unwürdigsten aller Tode!

An sich ist es natürlich gut, einen kraftvollen Lebenswillen zu haben. Nicht gut ist es aber, wenn dieser Lebenswille zum tyrannischen Herrn der Situationserkenntnis und der Situationsschau wird, die unsere Stellung in der Wirklichkeit, in Zeit und Raum bestimmen sollen. Denn der Lebenswille muß untergeordneter Natur bleiben. Um sich gut und fruchtbar auszuwirken, muß er einen Führer haben: zu ihm müssen Erkenntnis und Einsicht in die Lage unseres Lebens, in seine Möglichkeiten und Grenzen hinzutreten. Ein Lebenswille, der alle gesetzten Grenzen sprengt, der ein altes Kulturvolk wie das deutsche mit Gewalt zu einem jungen und also traditionslosen Volke stempeln möchte, kann nur als entgeistert bezeichnet werden.

Jeder Zeit wohnen bestimmte Möglichkeiten, aber auch bestimmte Unmöglichkeiten inne. Diese klar zu erkennen, ist Aufgabe des historischen Denkens. Unsere abendländische Kultur ist ähnlich wie die altägyptische eine historisch denkende und empfindende Kultur. Kein Abendländer vermag sich diesem unserem Denkgesetz zu entziehen. Und wer es doch zu können glaubt, der verfällt einer klaren Selbsttäuschung.

Dies ist bei allen denen der Fall, die in unserer zivilisatorisch bestimmten Zeit mit Gewalt auf der Suche nach neuen Stilen und Werten sind. Daß durchaus immer alles neu sein muß, ist auch

eine Alterskrankheit des deutschen Menschen! Statt sich mit dem zu bescheiden, was uns und unserer Zeit eingeboren und gegeben ist, und statt zu versuchen, daraus das Bestmögliche zu machen, und im übrigen in kultureller Hinsicht einen gesunden Konservatismus zu entwickeln, wie es Franzosen und Engländer mit so gutem Erfolg tun, jagt der Deutsche nach neuen Inhalten und Formen. Echte Inhalte und Formen aber können nicht gemacht werden, sondern sie wachsen organisch von innen heraus.

Es ist ein Zeichen inneren Unmaßes und mangelnder reifer Gelassenheit, sich nicht in die Grenzen fügen zu können, die uns gegeben sind. Wer das nicht kann oder will, der gleicht dem unfrommen Beter, der nur schreit: „Herr, gib mir dieses, Herr, gib mir jenes!“ Der fromme Beter fügt seinen Bitten bekanntlich die weise und tiefe Einschränkung: „aber nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine!“ hinzu. Und damit gibt er seiner Erkenntnis Ausdruck, daß Heil und Segen nur im Einklang mit dem All, mit seinen Gesetzen und also auch mit Gottes Willen möglich sind.

Echtes historisches Denken und wirklich frommes religiöses Empfinden führen also gleichermaßen zu nützlicher Selbstbescheidung, zur Erkenntnis der Grenzen, die uns und allen Dingen gesetzt sind, und nicht zuletzt zum klaren Jasagen der Alterssituation gegenüber, in die wir hineingestellt sind. Es gibt freilich Situationen, die man mit Aussicht auf Erfolg verändern kann. Das sind aber nur solche, die nicht in übergeordneten Gesetzen und Schicksalen verankert sind. Wer aber mit Gewalt

Neues sucht, oder wer als Staatsmann seinem Volke politische Wege weist, die seinen altersmäßigen, seinen geographischen und sonstigen Möglichkeiten widersprechen, der greift in übergeordnete Zusammenhänge, der greift in verbotene Regionen hinein, und dessen verkehrte Situationsschau gefährdet sich und andere und führt sie ins Verderben.

Das Richtige und Mögliche zu erkennen, ist zu allen Zeiten eine hohe Kunst gewesen. Wer Unmögliches und damit Unrichtiges erhofft, wer seinem Lebenswillen die Zügel schießen läßt, der wird bestimmt falsch handeln. Wie es jungen Menschen eher ansteht, in die Sterne zu greifen, als alten, so wird es jungen Kulturen und Völkern auch nicht so gefährlich, das politische Maß zu überschreiten, als alten! Denn alten Kulturen ist das Maßhalten und die „stoische“ Gelassenheit genau so zum Gesetz gemacht wie alt und reif gewordenen Einzelmenschen. Gegen dieses Gesetz darf sich niemand von ihnen ungestraft versündigen. Der unbändige und oft schlecht geführte deutsche Lebenswille hat unseren Blick für dieses Gesetz vielfach getrübt. Wir müssen die Klarheit dieses Blickes auf alle Fälle wiedergewinnen. Wir müssen so alt und so weise sein wollen, wie wir wirklich sind.

Die Angst oder der Widerwille gegen das Sterben und gegen die Todesstunde schieben beide um keine Sekunde hinaus und ändern nichts an beider Wirklichkeit. Gerade weil wir reif und alt sind und sein sollen, müssen wir auch eine sichere historische Situationsschau haben und davon unabhängig werden, ob sie uns schmeichelt oder nicht. Es ist unreif, sich gegen eine solche zu wehren, nur

weil man jung sein will. Und es ist unreif, gaukelnden bunten Faltern nachzujagen, wenn ernste Lebenspflichten des reifen Alters rufen.

*

Seit dem 16. Jahrhundert, d. h. seit der Reformation gibt es eine weitere deutsche Untugend, der wir besonders mutig ins Auge sehen wollen. Es wird schwer sein, den Deutschen gerade für diese Untugend die Augen zu öffnen.

Es ist zu allen Zeiten tugendhaft und notwendig, wahr und ehrlich zu sein. Darüber kann es keine Meinungsverschiedenheit geben. Das Ideale und Wahre kann im Leben aber immer nur annähernd Gestalt gewinnen. Die Form, d. h. die Verwirklichung einer Idee, und eines Ideals, wird niemals wahr im absoluten Sinne des Wortes sein. Ihr Wahrheitsgehalt wird immer nur ein relativer, annähernder sein. Deshalb ist aber die Form nicht etwa entbehrlich! Und deshalb ist derjenige, der stark und bewußt in einer festen staatlichen, gesellschaftlichen oder religiösen Form lebt, kein Heuchler und kein Lügner. Seit den revolutionären Bewegungen des 16. Jahrhunderts haben viele Deutsche den Sinn für Form und Bindung verloren. Jeder Form religiöser, gesellschaftlicher und staatlicher Natur meinen sie die Lutherehrlichkeit des „hier stehe ich, ich kann nicht anders!“ entgegenzusetzen zu müssen. Sie halten es für unehrlich, z. B. gegen j e d e r m a n n höflich und gleich lebenswürdig zu sein, und sie meinen, den Hut nur vor dem-

jenigen tief ziehen zu sollen, den sie ehrlich lieben oder achten können.

Wiederum beruht diese Eigenschaft auf der deutschen Gewohnheit, das Maß zu überschreiten. Unser Revoluzzertum, unsere Torheit der völligen Verjagung alter, im Großen und Ganzen doch bewährter Führungsschichten und der Verneinung aller Tradition haben hier ihre Wurzel. Treffen wir aber bei den anderen abendländischen Völkern auf wesentlich stärkere Reste altererbter Autorität und Tradition, so wittern wir dahinter sofort Heuchelei und Unehrlichkeit.

Dies ist die deutsche Situation gegenüber den Formen von Leben und Politik besonders in den angloamerikanischen Völkern. Wir spüren die natürliche Diskrepanz zwischen dem wirklichen, idealen Christentum z. B. und demjenigen, wie es uns in dem politischen Glauben und Gentlemanideal der englisch sprechenden Welt entgegentritt. Statt zu begreifen, daß eine solche Diskrepanz natürlich ist, weil (wie wir vorhin sagten) Ideal und Form auseinanderklaffen, meinen wir, auf bewußte Heuchelei schließen zu müssen. Nichts ist falscher als das! Solange wir nicht aufhören, in anderen Heuchler zu sehen, weil uns die metaphysische Grundlegung ihrer Politik nicht gefällt, und weil wir nicht glauben können, daß sie echt und ehrlich gemeint ist (woher wollen wir das so sicher wissen?); solange wir nicht aufhören, mehr oder weniger allein an unsere Wahrhaftigkeit zu glauben, weil wir es zu einer metaphysischen Grundlegung unserer Politik niemals gebracht haben, und weil wir eine solche überhaupt ablehnen zu sollen glau-

ÜBER DIE DEUTSCHEN UNTUGENDEN

ben, werden wir die traditionsverbundeneren anderen Völker des Abendlandes niemals richtig verstehen, solange werden wir, was das Wichtigste ist, unter den Folgen dieses Nichtverstehens leiden, und solange werden wir in den Augen der anderen plump und unreif wirken. Denn es ist unreif, nicht um die Diskrepanz von Ideal und Form zu wissen; es ist unreif, zu glauben, aus sogenannter Wahrhaftigkeit auf Form und metaphysische Grundlegung allgemeiner Lebensfunktionen, also auch der Politik, verzichten zu können und dann noch zu wähnen, dies sei eine Tugend!

Auch die anderen Völker haben ihre Zeiten der Formlosigkeit, das sind die Revolutionen und geistigen Umbrüche, gehabt. Aber sie kamen danach wieder verhältnismäßig bald zu festen Formen und Traditionen zurück. Wir Deutsche aber fanden seit der Renaissance keine sichere, dauerhafte und einheitliche Form wieder. Von Luther bis Nietzsche und Hitler geht ein folgerichtiger Weg. Die anderen Völker haben trotz allen Liberalismusses einen gesunden Konservativismus entwickelt. Der französische Kleinbürger und der englische Gentleman sind die starken Träger solchen Bewahrertums, ohne das eine Kultur in absinkenden Zeiten niemals auskommt, und ohne das sie totsicher völliger Ausblutung verfällt, weil der Zeitabschnitt der Zivilisation mehr oder weniger unschöpferisch ist, und weil er von den bewährten Schätzen der vergangenen Hochkultur leben muß, ob er will oder nicht.

Goethes Feststellung, daß wir Deutsche es im Gegensatz zu den Engländern und Franzosen in

der Literatur zu keinem einheitlichen, leicht erkennbaren deutschen Stil gebracht haben, sagt etwas sehr Wahres aus. Dieser Mangel hat in dem hier Vorgebrachten, insbesondere in unserem allzu geringen Frohsinn, seinen tiefsten Grund. Man sieht hieraus, wie verhängnisvoll sich unsere aus falschverstandener Wahrhaftigkeit geborene Formlosigkeit selbst auf unserem ureigensten Gebiet, dem künstlerischen und geistigen, ausgewirkt hat.

Ohne Frage weisen der französische Kleinbürger und der englische Gentleman kindliche, naive Züge auf. Sie sind in gewissen entscheidenden Hinsichten unkritischer und unkomplizierter als wir. Aber dies ist in allen Fragen der Gemeinschaftsbildung kein Nachteil, weil so die natürliche Diskrepanz zwischen Ideal und Form niemals zur Gefahr für die leb bare Form wird.

Nach Beseitigung der Traditionen und der Monarchie in Deutschland sind sowohl die Republik, als auch der Nationalsozialismus an ihrer beispiellosen Unfähigkeit, das ewige deutsche Revoluzzer-tum in fruchtbringende Bahnen zu lenken oder gar ganz zu überwinden, gescheitert. Symbolisch für die Unfähigkeit echter Traditionsfortsetzung ist der zweimalige Flaggenwechsel, ohne den diese neuen Formen des alten Staates nicht auskommen zu können glaubten. Der kindliche französische Kleinbürger und der englische Gentleman hielten durch wechselvolle Entwicklungen an ihren Symbolen fest. Der kritische Deutsche aber benahm sich in seinem zweimaligen Flaggenwechsel nicht kindlich, sondern ein wenig kindisch. Und damit ist alles gesagt.

Aus allem, was wir vorbrachten, geht hervor, daß der Weg des Heiles für uns Deutsche nur in der Auffindung der rechten Lebensmitte und in der Maßhaltung liegen kann. Wir müssen die Ueberbewertung des aktiven Lebens zuungunsten des kontemplativen Lebens überwinden, ohne unseren Fleiß zu verlieren. Wir müssen lernen, daß Ideal und Form niemals ineinanderfallen, und daß das Leben in der Form auch für den geistigsten und ehrlichsten Menschen keiner Heuchelei gleichkommt, sondern nur seine Weisheit und Reife zum Ausdruck bringt. Wir müssen lernen, daß ewiges Revolutionieren keine Tugend ist, sondern das sichere Anzeichen einer Krankheit. Derjenige reife Mann, der nicht aufhören will, in den Formen der Jugendbewegung zu leben, gilt mit Recht als eine komische Erscheinung. Wir Deutsche wirkten in den verflossenen Jahren in mancher Hinsicht auf das Ausland wie ein solcher ewiger Wandervogel und Gustav Nagel.

Es ist nun Zeit, daß wir zu gesunden Formen, aber auch zu gesunden Inhalten zurückkehren. Im Christentum, insbesondere in seiner durch zweitausend Jahre ausgereiften und nicht im Rationalismus des 16. Jahrhunderts festgefahrenen katholischen Form, lebt alles das, was uns bitter nottut. Hier haben wir die rechte Ausgewogenheit zwischen beschaulichem und aktivem Leben. Hier lebt echte, reifste Tradition, die unserem Leben Halt und Würde verleihen kann. In der Kirche werden wir Deutsche mehr als andere unsere Erfüllung finden müssen, weil sie die einzige Trägerin unserer Tradition geblieben ist, nachdem wir alle ande-

ren Traditionen beseitigt haben. In der Kirche haben Wahrheit und Form einen Bund geschlossen, der auch dem Ehrlichsten Raum genug für sein empfindliches Gewissen läßt. Aber das Gewissen ist ein Ding, das ebenso in Zucht gehalten werden muß wie Geist und Körper. Wer es wuchern und alle Formen sprengen läßt, ist kein Förderer der Wahrheit, sondern nur ein blinder Tor, dem das Wesen der Wahrheit niemals ganz aufgegangen ist.

*

Während die Untugenden, über die wir bisher sprachen, auf den gemeinsamen Nenner des deutschen Unmaßes zurückgeführt werden können, müssen wir nun leider auch derjenigen deutschen Schuld gedenken, die uns in schärfsten Gegensatz zur absoluten Sittlichkeit und zum absoluten Wert gebracht hat, und die über bloßes Unmaß durchaus hinausgeht. Und das ist bei unserem an sich vorhandenen Sinn für das Gute und Schöne und für Gerechtigkeit und Objektivität, der uns in vergangenen Zeiten für Dichtung, Musik und Philosophie so sehr prädestiniert hat, ein niederschmetterndes Novum!

Wer hätte je gedacht, daß ausgerechnet Deutschland, das sich als Hort der Treue und des Gemütes gefühlt hatte, zum Schauplatz von Ausrottungsplänen aus schiefliegenden oder falschverstandenen biologischen Lehren heraus, sowie von unwürdigen Taten gegenüber anderen Rassen oder auch nur gegenüber Unbequemen des eigenen Volkes werden würde!..

Die Schuld, an die wir hier rühren, entsprang

dem krassen Utilitarismus, der in Deutschland seit etlichen Jahren zur Vorherrschaft gekommen war. Weder das Leben, noch die Seele, noch die Würde und Freiheit des Einzelmenschen wurden mehr geachtet. Der Mensch galt nur noch als Zuchtprodukt einer Rasse und empfing von ihr seinen Wert oder Unwert. Dabei waren nicht einmal die Rasse, noch der Staat, denen die Individuen zu- und untergeordnet sein sollten, Werte absoluter Art. Sondern beide empfingen wiederum willkürlich ihren Wert von den politischen Machthabern und ihren persönlichen Anschauungen und wechselnden Wünschen. Damit war der Sittlichkeit und Moral jede, auch eine scheinbare absolute Grundlage entzogen.

Daß Einzelmenschen, besonders Machthaber ihre absolute Bindung verlieren können und ihrer eigenen Willkür frönen, ist an sich nichts Neues. Ebenso wenig neu ist es, daß Tyrannen ein Volk äußerlich in ihre Bahn zwingen können. Wenn es hierbei geblieben wäre, brauchten wir von keiner besonderen deutschen Schuld zu sprechen.

Aber leider hat das Volk selbst in weiten Kreisen, besonders in den geistig primitiven aller Berufsschichten, an der Relativierung und Aufhebung uralter Sittengesetze, ohne die eine Kultur einfach nicht lebensfähig ist, aktiv teilgenommen. Gerade diese primitiven Deutschen wurden zu Trägern eines gewissenlosen Radikalismusses, der blind alle Grenzen, auch die der einfachsten Klugheit überannte, und waren bereit, alles, auch das am wenigsten zu Rechtfertigende mitzumachen. Sie übten sogar an diesen und jenen humanen Maßnahmen

der Regierung oder örtlicher Behörden Kritik und äußerten die leichtfertige und undurchdachte Meinung, daß der „deutsche Michel immer noch viel zu gut“ sei, und daß er erst dann wirklichen Erfolg haben werde, wenn er noch härter und noch konsequenter auftrete, als es das verflossene System an sich schon tat.

Hierin kam zum Ausdruck, daß der Utilitarismus der Führung, der sich um keine objektiven sittlichen Grenzen kümmerte, weitgehend von gewissen primitiven und ungehemmten Volksschichten gebilligt und mitgetragen wurde, und daß die Scheu vor den uralten absoluten Werten in ihnen weitgehend geschwunden war. Während die religiös oder philosophisch gebundenen Deutschen mit Schauern an die notwendigen und unausbleiblichen Folgen der erwähnten Taten, die ja leider im Namen des ganzen Volkes erfolgten, dachten, glaubten die schuldhaft und damit verantwortlich gewordenen Volksteile bis zuletzt, über die selbstverständlichen Grenzen, die allem menschlichen Handeln von der Seite der Sittlichkeit her gezogen sind, hinweggehen zu können. Sie waren bereit, auf alle inneren Werte zu verzichten und dafür persönliche oder kollektive Erfolge und den Sieg auch auf schlechtester Grundlage zu erkaufen.

An ihnen aber sollte das Heilandswort wahr werden: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Durch sie hat das deutsche Volk wirklichen Schaden an seiner Seele genommen. Daran kann kein Zweifel sein. Es ist für ein Volk immer gefährlich, sich entgegen seinem Grund-

ÜBER DIE DEUTSCHEN UNTUGENDEN

charakter wesensfremden Grundsätzen und Ideen zu ergeben. Es geschieht stets auf Kosten der inneren Sicherheit. Das deutsche Volk ist zur Objektivität, zur Gerechtigkeit, zur Treue und zu vielen anderen guten Eigenschaften geboren und ist immer gut gefahren, wenn es ihnen huldigte. Der plötzliche radikale Umschlag in einen skrupellosen Utilitarismus konnte dem deutschen Charakter nur schlecht bekommen. Er ist dabei zwiespaltig, schaukelartig, unklar und innerlich unsicher geworden. Und das ist immer das schlimmste, was einem Charakter passieren kann.

Für denjenigen, der an die inneren Zusammenhänge alles Geschehens glaubt, und der um sie weiß, ist es kein Zufall, daß das Schicksal dem deutschen Volke trotz seiner großen Anstrengungen und trotz seiner hohen Werte, die es ohne Frage besitzt, den Sieg nicht geschenkt hat, ja, daß es ihm sogar eine der beispiellosesten Niederlagen der Weltgeschichte hat zukommen lassen. So etwas geschieht niemals zufällig. Ein überspitzter Utilitarismus ist moralisch nicht nur minderwertig, sondern er ist auch für denjenigen, der ihn entgegen seinem eingeborenen Charakter vertritt, unheilvoll und führt zu keinem guten Ende.

Hinzu kommt noch, daß es nicht das Schrecklichste war, daß bei uns gemordet und geraubt wurde. Wo in der Welt kommen nicht Verbrechen oft schlimmster Art vor? Aber daß man bei uns aus diesen Sünden, die sowohl das natürliche, als auch das christliche Wertempfinden von je als klares Unrecht angesprochen hat, ein raffiniertes System machte, daß man sie am Ende gar in

Tugenden umdeutete und zu Heilsmaßnahmen, „die dem Volke nützen“, machte, war das Schlimmste und Entscheidende. Auf diese Weise konnte es kein Halten mehr geben. Auf diese Weise konnte im Namen der „Nützlichkeit für das Volk“ alles, aber auch alles geschehen und gerechtfertigt werden. Und es geschah dann ja bekanntlich auch alles, offen oder verdeckt, je nach Opportunitätsgründen, immer aber zum Schaden der deutschen Seele und des deutschen Charakters.

Auch zum Handwerk des Teufels gehört ein gewisses Maß von Tradition, Uebung und Selbstsicherheit. Wer, nachdem er vorher Biedermann gewesen ist, plötzlich den Mephistopheles spielen will, gibt meistens eine komische oder doch schlechte Figur ab. Er versteht sein neues Handwerk nicht und läßt es unter seinen Uebertreibungen und Ueberspitzungen Schaden nehmen.

Das war die deutsche Situation unter dem Nationalsozialismus, der die Tradition der deutschen Treue, des Gerechtigkeitsempfindens, der Objektivität und anderer Eigenschaften in ihr Gegenteil verwandeln wollte. Der Deutsche spielte seine neue Rolle mangelhaft, viel zu laut und tölpelhaft. So mußten die Wogen des Hasses einmal über ihm zusammenschlagen. Und das ist dann bekanntlich auch geschehen.

Die Tatsache der nationalsozialistischen Fehl-taten lastet schwer auf unserem deutschen Namen. Sie hat uns vor allem Gott gegenüber tief und schwer verschuldet. Darüber schamvoll und schweigend hinwegzugehen, ist weder moralisch angebracht, noch klug. Denn was geschehen ist,

ÜBER DIE DEUTSCHEN UNTUGENDEN

ist sowieso in aller Welt Munde und wird täglich aufs Neue kolportiert. Aus der Welt schaffen läßt es sich nicht. Da hilft uns nur eine tapfere Stellungnahme, ein klares Abrücken und der Beweis, daß der wertvollere und wesentlichere Teil des deutschen Volkes weder innerlich, noch äußerlich an der Entwertung aller Werte beteiligt war, daß er vielmehr nur durch Gewalt verhindert wurde, sichtbar und fühlbar in Erscheinung zu treten. Was uns aber vor den Menschen allein helfen kann, das ist vor Gott erst recht angebracht! Wir alle (die Unschuldigen mit für die Schuldigen) müssen einsehen, wo und wie gefehlt wurde. Und wir müssen dafür sorgen, daß eine gründliche Rückbesinnung auf unsere angestammten Tugenden und eine Rückkehr zu ihnen erfolgt.

So muß uns Deutschen auch einmal die Sonne wieder lachen. Freilich nicht die Sonne einer überspitzten Machtentfaltung, für die uns infolge der seit langem in einem ungünstigen Sinne veränderten Weltlage alle Voraussetzungen fehlen. Aber, so Gott will, doch die Sonne der geistigen Wiedertentfaltung, der Wiederherstellung unserer Würde und der Zufriedenheit mit dem, was uns möglich bleibt, und was uns von Gott geschenkt wird.

KULTUR UND KUNST

Was ist Kultur? Kultur ist die Entfaltung der Seele einer geographisch begrenzten Gemeinschaft. Die geographische Begrenzung kann eng sein wie im alten Aegypten oder im alten Peru, oder sie kann weit sein wie im heutigen Abendland, zu dem auch die U.S.A. zählen.

Kultur ist ein seelischer Organismus. Sie ist keineswegs bloße Gesittung, wie es eine veraltete Definition wahrhaben will. Denn alle Hochkulturen beweisen, daß die starke Spannung, die gerade während ihrer Hochzeiten in ihnen vorherrscht, einer gleichmäßigen, glatten und friedfertigen Gesittung nicht förderlich ist. Man denke an den Dyonisoswahn in der antiken Kultur oder an den Hexenwahn bei uns, die beide nicht gesittet genannt werden können. Friedfertige Gesittung verlangt als Voraussetzung die Abgeklärtheit, Gelassenheit und Reife des Alters. Und so pflegt sie erst im ausgereiften, aber zugleich auch absteigenden Zivilisationsstadium, oder allenfalls während der letzten großen (barocken) Stilausbildung einer Hochkultur zur Vorherrschaft zu kommen. Bekanntlich wird diese am Ende einer Hochkultur annähernd erreichte friedfertige Gesittung mit gelegentlichen, naturhaften und damit ungesitteten Gewaltsentladungen bezahlt, die gegen Ende der Zivilisation oft schrecklichste Formen annehmen.

So kann man den Gang einer Hochkultur einen Gang von der Natur hinweg und zur Natur zurück

nennen. Kultur ist nämlich das der bloßen Natur mühsam, ja oft äußerst mühsam Abgerungene, schlechthin das Gegenstück zu ihr. Niemals gleicht sie der Natur. Ihre Gesetze sind absolut unnaturalistischer Art, genau wie die Gesetze, die einem Kunstwerk innewohnen. Der Naturalismus ist bekanntlich der Tod aller Kunst. Nur als ausgesprochene Antipoden sind Kultur und Natur miteinander verwandt. In diesem Sinne ist eine Verwandtschaft zwischen ihnen allerdings klar nachweisbar. Denn beide kommen ja aus den Urgründen des Seins; oder sagen wir aus Gottes Schöpferhand. Im Rampenlicht des Lebens aber stehen sie einander scharf gegenüber.

Eine Hochkultur ist ihrer Entstehung nach niemals kausal zu bestimmen. Weder bloße händlerische und wirtschaftliche Mächte wie die der Phönizier, der Etrusker oder der Karthager, noch sporadische imperialistische Erscheinungen, die keiner Hochkultur zugehören, wie die Hannibals, Attilas oder Tschingis Khans müssen mit Notwendigkeit zur Ursache einer Hochkultur werden. Das ist nur dann (wie z. B. bei Karl dem Großen) der Fall, wenn solche Mächte und Erscheinungen parallel laufen mit den geographischen, klimatischen und biologischen Voraussetzungen, die in glücklichem Zusammenwirken einer Hochkultur den Weg bereiten helfen. Nur von Voraussetzungen für eine Kultur, nicht aber von ihren Ursachen im strengen Sinne des Kausalgesetzes können wir sprechen. Da Kultur ein seelischer Organismus ist, wie wir sagten, gelten für sie auch die Gesetze der Seele. Alle

seelischen Dinge aber sind Geschenke einer höheren Welt und kommen und gehen nach metaphysischen Gesetzen.

Es gibt im eigentlichen Sinne des Wortes weder eine Weltkultur, noch eine Volkskultur. Gegen den ersten Begriff spricht, daß es nur sehr wenige wirkliche gemeinsame Linien zwischen den großen Kulturen gibt. Der Mensch des fernen Ostens lebt im Vergleich zum abendländischen Menschen wie auf einem anderen Stern. Man spricht zwar bei uns von einer chinesischen und japanischen Religion. Aber im Sinne unserer Kultur fehlen diesen Religionen fast alle Grundelemente, die nach unserem Gefühl einer Religion innewohnen müssen. Im Großen und Ganzen handelt es sich dort nur um philosophische Sittenlehren, die ohne Gott, fast ohne Mysterien und Metaphysik in unserem Sinne sind. Ebenso fremd sind uns andere wesentliche Lebenserscheinungen dieser fernen Kulturen, z. B. die Stellung der Frau als Geisha in Japan, die dortigen Harakiris mit ihren oft merkwündigen Begründungen und Erklärungen, oder das Kastenwesen in Indien.

Geographisch näherliegende Kulturen haben wesentlich mehr Gemeinsames mit uns, wodurch der starke Einfluß von Landschaft und Klima auf die Formung der Kulturseele unterstrichen wird. Aber schon durch die Tatsache der Weltenferne der fernöstlichen Hochkulturen, die nicht mit den heutigen Ueberbleibseln derselben verwechselt werden dürfen, wird bewiesen, daß es eine einheitliche Weltkultur mit einheitlicher Entwicklung oder gar mit einheitlichem Fortschritt nicht gibt.

Jede Kultur, jede große Idee strebt natürlich danach, die Welt zu erfüllen, d. h. also so etwas wie eine Einheit der Menschheit zu erreichen. Von der Seite des Geistes und der Ideen her ist dies aber bisher ebenso wenig befriedigend gelungen wie in machtpolitischer, imperialistischer Hinsicht. Es blieb stets bei vorübergehenden Einzelercheinungen. Oder es fand im Falle der Auswanderung einer Idee von einer Kultur zur anderen eine völlige Umformung und Assimilation derselben statt. Als Musterbeispiel dafür sei der ostasiatische Buddhismus erwähnt, der mit seinem indischen Ursprung nichts mehr gemein hat.

Auch das Christentum hat unter der Schwierigkeit, eine echte Verbreitung über die Welt zu finden, maßlos zu leiden gehabt. Jeder von uns weiß, daß auch das Christentum nicht erreicht hat, so etwas wie eine christliche, organisch wirklich zusammenhängende Weltkultur zu schaffen. Das Christentum der orientalischen Kultur, wie es sich besonders in Byzanz herauskristallisiert hatte, trennte sich scharf von dem Christentum der spätantiken Kultur. Und das abendländisch-germanische, oder wie wir auch zu sagen pflegen, das abendländisch-katholische Christentum wandelte wiederum das altrömische, entscheidend um. Gemeinsame Linien zwischen den einzelnen christlichen Erscheinungsformen und Kulturen sind allerdings vorhanden. Aber ebenso einschneidend sind die trennenden Unterschiede. Daran kann kein Zweifel sein.

Wenn wir uns der Frage zuwenden, ob die geographisch begrenzte Gemeinschaft, die wir ein-

gangs als Träger einer Kultur feststellten, etwa das Volk im Sinne des griechischen und römischen oder des deutschen, französischen und englischen Volkes ist, so müssen wir sagen, daß dies ebenso wenig der Fall ist wie bei der Menschheit im Ganzen. Die eben erwähnten einzelnen Völker gehören zu deutlich abgegrenzten und einheitlichen Werdegesetzen unterliegenden Hochkultureinheiten. Völker dieser Art sind zu klein und zu sehr untereinander verkettet, als daß sie unabhängige und selbständige Kulturträger sein könnten. Man kann wohl von Volkskulturen in einem vordergründigen Sinne des Wortes Kultur sprechen. Aber sie sind den Hochkulturen untergeordnet und bilden nur einen Teil von ihnen.

Eine Kultur wird (um ein religiöses Bild zu gebrauchen, das wie kein zweites ins Schwarze trifft) wie die Gnade Gottes nach Erfüllung gewisser Voraussetzungen geographischer, klimatischer und biologischer Art einer Menschengemeinschaft geschenkt. Wir können uns dieses Schenken ähnlich vorstellen wie das Ausgießen des Heiligen Geistes in der Urchristengemeinde. Nachdem die Kulturseele ins Leben getreten ist, verspüren wir an ihr ein deutlich erkennbares Werdegesetz. Dasselbe ist zwar nicht starr mathematisch formulierbar. Aber es ist unausweichlich wie alle Lebensgesetze und kann mit dem Gesetz, unter dem das Leben des Einzelmenschen, unter dem der Ablauf eines Tages oder Jahres und unter dem auch ein Drama stehen, verglichen werden. Es ist das urewige kosmische Werdegesetz, das

wir auch im Kulturablauf an der Arbeit sehen. Da es im Kosmos keine geraden Linien und starren Formen gibt, und da alles rund in ihm ist, sowohl die Körper der Sonnen und Sterne, als auch ihre Bahnen, so ist auch die Bahn des menschlichen Einzel Lebens, des Tages, des Jahres oder der Kultur eine runde. Es ist die dramatische Bahn von den Urgründen des Seins hinweg und zu den Urgründen zurück.

Weil es unter Geschaffenen keine Unsterblichkeit im Sinne eines ewigen Lebens auf dieser Erde gibt, ist auch jede Kultur sterblich. Die Frage bleibt offen, ob es für diese Gemeinschaftsseele ähnlich wie für die Einzelseele ein Fortleben nach dem Tode geben könne. In manchen Kreisen wird diese gar nicht müßige Frage ernstlich aufgeworfen und untersucht. Und das zeigt uns, wie wichtig heute Fragen der Gemeinschaftsseele genommen werden, und daß man anfängt, das Wesen der Gemeinschaft nunmehr richtiger zu sehen als in den verflossenen Jahrzehnten, die den materialistischen Kollektivismus gebaren. Die Lösung dieser Frage wollen wir der Religion überlassen und uns in sie nicht einmischen.

Wir wollen nun das Wesen der Kultur und ihren Gang durch die Weltgeschichte anhand von praktischen Beispielen näher zu ergründen versuchen. Wir bedienen uns dabei hauptsächlich des Beispiels der abendländischen Kultur. Es seien aber auch einige der älteren Hochkulturen gestreift, damit das historisch Allgemeingültige des Vorgebrachten klar werde.

Die Antike Kultur, die uns allen von der

Schule her ein fester Begriff, deren dramatischer Ablauf aber doch den wenigsten bekannt ist, setzt sich zusammen aus der Folge ägäischer, griechischer und römischer Volkskultur, die im Gesamt-
ablauf der antiken Hochkultur jede einen Sektor derselben besetzen, zusammen aber erst die antike Einheit ergeben. Die ägäische Kultur ist etwa unserer Vorkultur von der altgermanischen bis zur karolingischen zu vergleichen und darüber hinaus noch bis zu den Vorläufern der ersten großen Stilausbildung, der sogenannten Romanik. Hierher gehören Namen wie Kreta und Mykene.

Der griechische Sektor ist unserer Hochkultur von der Romanik über die Gotik und die Renaissance bis zum Barock zu vergleichen. Er ist also mit seinem Ablauf vom dorischen über den ionischen bis zum korinthischen Stil der Träger der eigentlichen antiken Hochkultur.

Der römische Sektor dagegen ist der Entwicklung im ersten stillen abendländischen Jahrhundert, dem 19. Jahrhundert, und der zivilisatorischen, insbesondere nordamerikanischen Moderne gleichzusetzen.

Die Babylonische Kultur zerfällt hauptsächlich in das Nacheinander von babylonischer und assyrischer Volkskultur, wobei Assyrien die zivilisatorische Sendung übernahm.

Unter Zivilisation verstehen wir den letzten erstarrenden, vornehmlich äußerlich-technisch und in seelischer, religiöser und künstlerischer Hinsicht mager gewordenen Teil einer Hochkultur. Er pflegt der Teil

zu sein, der am längsten anhält, der am Ende in gewisser Hinsicht zeitlos wird, und der späteren Zeiten das Bild der betreffenden Kultur vermittelt; oft natürlich gerade deswegen in verzerrter und falscher Form. Denn das Bild eines Greises kann niemals für das Bild seines ganzen, vollen Lebens stehen!

Zur babylonischen Gesamtkultur gehören auch die kleine, aber religionsgeschichtlich so überaus bedeutende jüdische Volkskultur von ihren Anfängen bis zum Ende der Makkabäerzeit, die diese Zugehörigkeit in Kunst und Dichtung deutlich offenbart. Erinnert sei nur an die formale Aehnlichkeit der babylonischen und jüdischen Psalmen und an die babylonischen Stilelemente des jerusalemischen Tempelbaues. Es wäre aber völlig verkehrt, den Juden kulturellen Diebstahl aus Babylon oder bloße passive Uebernahme babylonischen Kulturgutes vorzuwerfen. Die jüdische Zugehörigkeit zur babylonischen Hochkultur war eine durchaus echte. Und bei den Völkern, die einer Hochkultur angehören, pflegen Stile und geistige Leistungen immer mehr oder weniger gleichzeitig v o n i n n e n h e r und jedenfalls ohne mechanische Entlehnung aufzublühen. Es ist heute durchaus notwendig, daß dies einmal klar herausgestellt wird, und daß der jüdischen Geschichte und geistigen Leistung wieder Gerechtigkeit widerfährt.

Mit Christus kommt dann im jüdischen Raum ein gänzlich neuartiges Seelentum zum Ausdruck. Es entspricht der um diese Zeit sich entfaltenden letzten vorderorientalischen Hochkultur, die Spengler die „arabische“ nannte, die aber wiederum kei-

nesfalls mit der bloßen arabischen Volkskultur zusammenfällt. Dieses Seelentum bricht plötzlich zu ganz neuartigen, jenseitigen Welten durch. Kein Wunder, daß die alten jüdischen Zivilisationsträger, die Pharisäer und die Sadduzäer, mit der neuen, von den Nordstämmen und vornehmlich von den Galiläern getragenen Richtung nicht Schritt halten oder sie auch nur verstehen konnten! Der Gegensatz zwischen diesen beiden Richtungen war der gleiche wie derjenige zwischen dem Urchristentum und dem antiken Rom. Nirgends kommt der Gegensatz zwischen einer reinen, eben erst erblühten und noch ganz jenseitig ausgerichteten Kulturseele und einer in ihrer ausgereiften Zivilisation bereits erstarrten Form ergreifender und zugleich tragischer zum Ausdruck als in der Begegnung zwischen Christus und Pilatus.

Indem wir hier die Erscheinung Christi kulturgeschichtlich einordnen und begreifen, liegt es uns aber sehr fern, zu glauben, sie damit religiös erfaßt und fixiert zu haben! Religiös gesehen gehört Jesu kulturgeschichtliche Zugehörigkeit zu seiner menschlichen Gestalt. Die göttliche Gestalt, wie sie das Christentum lehrt und unerläßlich gebraucht, ist aller bloßen geschichtlichen Betrachtung enthoben. Sie gehört einer höheren Welt der „religiösen Mitte“ und ihren besonderen Denkgesetzen an, in die geschichtsnaturalistisch hineinzudenken durchaus verkehrt wäre.

Zur letzten vorderorientalischen Hochkultur gehört, wie wir sahen, das Urchristentum, zu ihr rechnen wir im weiteren Verlauf den gesamten byzantinischen Kreis, die sog-

nannte alexandrinische und nordafrikanische christliche Kultur, sowie die eigentliche arabische Volkskultur, die dann später zum Träger der rationalistischen mohammedanischen Bewegung mit ihrer Einmündung in die hochentwickelte arabische Zivilisation wurde, von der uns Einiges in Spanien erhalten geblieben ist, und mit der unsere junge abendländische Kultur anfangs und später noch verschiedentlich schwer zu ringen hatte.

Alle vormohammedanischen Erscheinungsformen der letzten vorderorientalischen Kultur haben unter dem Druck und unter der lähmenden Gewalt der römischen Zivilisation gestanden und sind durch sie an einer gleichmäßigen und einheitlichen Entfaltung verhindert worden. Die rationalistische mohammedanische Erscheinungsform brachte die lange gehemmten Kräfte dieser Kultur dann zu einer umso gewaltsameren Befreiung und Entladung; zum Schaden für große Teile der damaligen Welt und zum Schaden für die seelische Struktur der vorderorientalischen Kultur, insbesondere der mohammedanischen Zivilisation selbst.

Im fernen Osten und in Indien können wir die Entwicklung, die vor der Herausbildung der letzten zivilisatorischen und imperialistischen Einheitsgestalt der dortigen Reiche stattfand, mangels genügender Nachrichten nicht so präzise nachprüfen wie bei den bisher genannten Hochkulturen. Aber die Gefäßkunde z. B. hat auch dort eine Stilentwicklung nachgewiesen, die der Entwicklung in anderen Kulturen durchaus entspricht. Der Kerbschnitt des Hereinbruchs des Rationalismus ist uns in den Gestalten des Konfuzius und Buddhas gut

bekannt. Und das imperialistische Ergebnis der chinesischen Zivilisation sehen wir in dem durch die friedenbringende große Mauer begrenzten und durch einen starken Konvertivismus äußerst lang-
lebig gewordenen Kaiserreich, das eigentlich erst durch seinen Zusammenstoß mit der abendländischen Zivilisation zugrunde gegangen ist.

Dem japanischen Nebenzweig der chinesischen Zivilisation gelang es sogar noch, zum Träger der übernommenen abendländischen Zivilisation zu werden. Zivilisationen können nämlich übernommen werden, da sie nur rationaler und äußerer Natur sind. Technik und einen bloßen Geschmack, der im Gegensatz zum Stil kein zwingendes Schicksal mehr ist, kann man sich aneignen, sofern man wendig und begabt genug dafür ist. Ein Stil dagegen und damit eine Kultur selbst sind niemals übertragbar.

Die Abendländische Kultur, der wir uns nun zuwenden wollen, zergliedert sich in das fast gleichzeitige Zusammenwirken der abendländischen Volkskulturen seit etwa dem 10. Jahrhundert, die gemeinschaftlich dem griechischen Sektor der Antike entsprechen, sowie in den seit dem ersten Weltkrieg sichtbar gewordenen Sektor der hauptsächlich von England und Nordamerika getragenen, romähnlichen Zivilisation.

Eine Kultur entzündet sich stets und ausschließlich an einer religiösen Idee, die wir ihre Urideen nennen. Im Abendland fand die Zündung infolge der Heraufkunft des Christentums in der germanischen Welt statt. Das Christentum nahm in seiner Ver-

mählung mit der germanischen Seele, die sich ihm jung und rein hingab, ein neues Gesicht an, aus dem sich dann die spezifisch abendländisch-katholische Kultur entwickelte.

Im frühen Mittelalter zeichnete sich dieses katholische Christentum und damit die ganze abendländische Kulturseele durch eine Innigkeit aus, wie sie in der Weltgeschichte sehr selten vorkommt. Wenn es auch ein neugesichtiges Christentum war, so war es doch eines, das dem Urchristentum wieder voll ebenbürtig war. Die Bedeutung dieser Tatsache für das Christentum selbst ersehen wir am besten aus einem Vergleich des relativ oberflächlichen Christentums derjenigen Zeit, die zwischen dem Untergang der Antike und der karolingischen Periode liegt, mit dem romanischen und gotischen Christentum unserer Hochkultur.

Diese unsere Hochkultur baut sich auf der germanischen und karolingischen Vorkultur auf. Beachtliches brachte diese Vorkultur bereits in ihrem letzten heidnischen Mythengebäude und in ihren Heldenepen hervor. Was wir heute vom germanischen Mythengebäude wissen, und was weiteren Kreisen etwa durch Richard Wagners „Ring der Nibelungen“ bekannt geworden ist, das ist zumeist schon das Werk des ersten Jahrhunderts der eigentlichen Hochkultur, die christlich entzündet worden war, die aber, je nördlicher, desto mehr, zunächst noch eine heidnische Form beibehalten hatte. Alle eigentlich metaphysischen Inhalte der eddischen Religion sind das Ergebnis der ersten großen Zündung, von der wir sprachen. Die germanische Religion davor war eine Naturreligion mit naturali-

stischem Gedankengut und Aufbau. In ihr spielten astrale Gottheiten und astronomische Vorstellungen mit Tyr als oberstem Himmelsgott die Hauptrolle. Sie war ohne eigentlichen Mythos, d. h. aber ohne übernaturalistisches dramatisches Geschehen. Erst das Hinzutreten dramatischen Geschehens macht eine Religion künstlerisch und damit kulturgeschichtlich wertvoll und hebt sie in eine höhere Ebene empor.

Dies geschah in der altgermanischen Religion durch die Verdrängung Tyrs durch Wodan-Odin und seinen zugehörigen Götter- und Geschehniskreis. Zeitlich darf man diesen Vorgang nicht zu früh ansetzen. Er dürfte parallel mit der Herausbildung der ersten Heldenepen gelaufen sein und fällt also wohl mit der Entstehung der Merseburger Zaubersprüche, des Hildebrand- und des Ludwigsliedes zusammen. Mit ihm ist in der abendländischen Religiosität die erste, wenn auch noch einfache Metaphysik erwacht, und damit verbinden sich Anfänge eines Mysterienkultes und religionskünstlerischer Formung. Dies aber ist das Anzeichen dafür, daß das religiöse Denken und Empfinden den Rahmen einer bloßen Vorkulturreligion zu sprengen beginnt, und daß deren Untergang und Einmündung in eine echte Hochreligion unmittelbar bevorsteht.

Unter Heinrich dem Vogler und unter den Ottonen begann die abendländische Kulturseele plötzlich voll zu erwachen. Am ersten kam dies Erwachen in der Herausbildung eines Baustiles, des sogenannten romanischen Stiles, zum Ausdruck, zu dem sich die Städtegründung gesellte. Die Stadt.

ist ein wesentlicher Faktor der Kultur, und es ist kein Zufall, daß gerade jetzt so zahlreiche Städte aufblühen. In ihnen ist das Leben wacher als auf dem Lande; und auf das Wachwerden kommt es in solchen Zeiten an.

Die spezifisch abendländische Schiffkirche mit der Halle für die Gläubigen und dem Chor für die Mysterienfeier der hl. Messe wuchs nun allgemein herauf. Die Kirchen verloren damit den Charakter eines bloßen Versammlungsraumes für alle. Die allgemeine Ehrfurcht vor dem heiligen Mysterium verlangte dessen Heraushebung aus der Masse. Der Chor wurde die Wohnung des inkarnierten Gottes. Von ihm aus erfolgte die Heiligung und die Durchdringung der profanen Welt mit göttlicher Substanz. Die Idee des Chores als Wohnung des inkarnierten Gottes brachte der abendländischen christlichen Religion die wunderbare künstlerische Vertiefung, die allerdings den späteren rationalistischen Formen des abendländischen Christentums wieder verloren ging. Die Kirche mit Chor und Schiff ist dem abendländischen Menschen so sehr ins Blut übergegangen, daß auch die rationalistischen Formen der abendländischen christlichen Religion diese Kirchen beibehielten, obgleich sie ja dem zur Lehr- und Hörkirche gewandelten Sinn derselben nicht mehr entsprachen. Die chorlose Kirche blieb auch im Protestantismus eine als kalt und irgendwie als zu weltlich empfundene Abart, mit der sich z. B. die altlutherische Kirche Norddeutschlands lange nicht befreunden konnte.

Der romanische Stil mit seiner ruhigen Schwere, mit seiner statischen Unbeirrbarkeit und problem-

enthobenen Sicherheit erfüllte nun bald das ganze abendländische Leben. Zum ersten Male richtete sich dieses Leben einheitlich in allen seinen Erscheinungsformen nach einem Stile aus. Man baute, dichtete, musizierte romanisch, man kleidete sich so, und Haltung und Seelenleben entsprachen dem gleichen Stile. Wunderbar kommen Fühlen und Denken, ja der ganze Habitus dieser Zeit und dieses Stiles in Kaiser Otto dem Großen und seiner Gemahlin Adelheid, in beider Charakterbild, Taten und religiösem Leben zum Ausdruck. Wer sich mit dem Studium des Lebens dieses kaiserlichen Paares beschäftigt, wird auch dann, wenn er sonst nicht allzuviel vom Wesen des romanischen Stiles weiß, seinen Geist verspüren und einen festen Begriff von ihm empfangen.

Die späteren zwei Hauptstile der abendländischen Kultur, die Gotik und der Barock, sind (genau besehen) nur Entwicklungsstile des ersten, grundlegenden abendländischen Stiles. Könnte man den romanischen Stil den Stil der rund- und stillgefalteten betenden Hände nennen, den Stil des schlichten und ruhigen Insichgekehrtseins, so kann man den gotischen Stil den Stil der spitzgefalteten Hände, des „sursum corda!“ heißen, den Stil der Erhebung der Herzen und der Seelen zum hoch im Himmel thronenden Gotte. Im gotischen Stil wird die lastende Schwere überwunden zugunsten einer Lösung der Geister von dieser Welt. Das Gefühl wird differenzierter. Die Menschen erleben große innere Erschütterungen der Selbsterkenntnis, ihnen wird die Größe Gottes, seine unerreichbare Höhe und als Gegenstück dazu ihre eigene Unvollkom-

menheit und die abgründige Schrecklichkeit des Teufels schmerzvoll bewußt. Hieraus folgt eine innere Spannung, wie sie spätere Zeiten nie wieder erlebt haben. Solche starke Spannung ist das sichere Anzeichen starker, fast übermenschlicher Genialität. Diese Zeit war, im Ganzen gesehen, genial wie keine spätere der abendländischen Kultur. Sie brachte in Baukunst, Plastik, Malerei, Ornamentik, Lyrik und wahrscheinlich auch in der Musik, die uns nur leider in ganz wenigen Taktfragmenten erhalten geblieben ist, die unerhörtesten Leistungen hervor. Jeder mittlere Kunsthandwerker war, an heutigen Maßen gemessen, ein Genie ersten Ranges. Wer selbst etliche Werke dieser Zeit besitzt oder um sich hat und täglich mit ihnen umgehen kann, der vermag erst zu ermessen, was in diesen Werken liegt. Ihre Innerlichkeit, jenseitige Tiefe und Erhabenheit wird ihm überwältigend aufgehen.

Auf dem Gebiete der Lyrik brachte diese Zeit Gedichte wie das einzigartige Lied „Unter der Linden auf der Heiden, da unser beider Bette was“ von Walther von der Vogelweide hervor, die in Form, geschlossenen Inhalt und bezaubernder Klangmalerei von späteren Dichtern kaum wieder erreicht, geschweige denn überboten wurden. Zur Lyrik gehört die Unschuld der Seele, die lautere Reinheit und Unbekümmertheit des Sängers. Sie ist in der Literatur diejenige Kunstgattung, die durch jede Art von Absicht und Rationalismus getötet und verraten wird. Goethe hat in seinem Gedicht „Der Sänger“ das einzig mögliche Programm des echten Lyrikers bekanntgegeben, indem er sagt: „Ich singe wie der Vogel singt, der in den

Zweigen wohnt. Das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet."

Alle echte Kunst und alles echte Seelentum sind absichtslos. Und weil die Absichtslosigkeit in der Fülle der Jugend selbstverständlicher ist und leichter und reiner erhalten bleibt als im vernünftigen Alter, wo die Brunnen langsamer fließen und somit zur Absicht verführen, gelangen der Gotik, dem Stil der eigentlichen Jugendfülle unserer Kultur, die größten Würfe auf fast allen Gebieten der Kunst und der kunstverwandten Religion.

Fast drei Jahrhunderte dauerte dieser Stil an. Zum Schluß wurde er aber immer differenzierter, zuletzt in der Eselsgotik fast spielerisch. Und damit war die Zeit des inbrünstigen, reinen „sursum corda!“ vorübergegangen. Die Sonne stand im Zenith. Die Mittagshitze einer hochgespannten Kultur zeitigte die ersten Verzerrungen. Plötzlich empfand man das Uebermaß an Gefühl, an Seele und an jenseitiger Sehnsucht als eine Art Pubertätserscheinung, die überwunden werden mußte. Man wollte nun männlich klar und nüchtern werden. Und damit war man zum Renaissancemenschen geworden. Die Renaissance als erste Phase des dritten großen abendländischen Stiles, des Barock, war die Zeit der Bewußtwerdung der abendländischen Seele. Bewußtwerdung aber ist in den tiefsten Lebensbezirken, wo das Geheimnis und die schweigsame Ehrfurcht wohnen sollen, wie die Erkenntnis des Guten und Bösen in der biblischen Schöpfungsgeschichte eine Art von Sündenfall, ein Vertrat an der Unschuld des paradiesischen Menschen,

dem der Mensch einer ersten aufblühenden Kultur noch einmal sehr nahe kommt.

Mit der Renaissance kam der Rationalismus über die abendländische Kultur mit all seiner geistigen Stärke, aber auch mit seiner seelischen und vor allem künstlerischen Armut. Es ist kein Zufall, daß diese Renaissance in vielfacher Hinsicht Verrat übte an den Urquellen der abendländischen Kultur. Sie verriet, ihrem Programm entsprechend, aber in einem naturgemäß völlig falschverstandenen neuantiken Heidentum das Christentum an sich. Sie verriet in der Reformation die Grundidee der abendländischen Religion, das heilige Mysterium und die heilige Mysterienfeier im geheimnisvollen Chor der Kirchen. Sie profanierte damit das ganze Leben der Kultur und nahm ihm die künstlerische Form, in der dieses Leben allein sicher und gebunden bleiben konnte. Nicht zuletzt verriet sie auch die Stilelemente der abendländischen Kunst selbst und importierte falschverstandene aus der antiken Kultur, die erst der Hochbarock fruchtbar verarbeitete und assimilierte. Wir sprechen damit die Reformation nicht im Sinne eines falschen Kausalismus schuldig. Nicht sie war schuldig. Schuldig geworden war die abendländische Seele selbst in ihrer grellen Bewußtwerdung und damit in ihrem renaissancischen Sündenfall. Dieser Sündenfall brachte die Folgen aller Sündenfälle: in Zukunft wandelte sich am Ende alles zum Negativen, auch das aus reinster Absicht Geborene! Aus Luthers ursprünglich rein reformatorischer Idee (also einer positiven Reinigungsidee) wurde

die rationalistische Abspaltung von der abendländischen religiösen Uridee und Kirche.

Dem rationalistischen Gesetz folgend wurde die Tradition, besonders der abendländischen Geschichtsperiode der Kirche, verleugnet und beseitigt und die orientalische Wurzel des Christentums, die Bibel, zur fast alleinigen Quelle der abendländischen Religion gestempelt. Welches unabsehbare Verhängnis! Die Ironie des Schicksals wollte es, daß diejenige Richtung in Deutschland, die sich von nun an als Verfechter der nationalen und völkischen Belange fühlte und gebärdete, ihren Weg mit der unnationalsten Tat begann, die denkbar ist.

An die Stelle des Mysteriums mit seiner hochkünstlerischen abendländischen Formgebung trat das naturgemäß rein orientalische Wort, das nun ausgelegt und gelehrt wurde. Nichts soll damit gegen dieses heilige und ehrwürdige Wort gesagt werden. Aber das abendländische Gedankengut in den rationalistischen Abspaltungskirchen kam nun zu kurz. Und das Wort allein macht keine Religion aus! Es muß die lebbare Form hinzutreten und die Formverdichtung des geistigen Gottes, von der für den trost- und glücksbedürftigen Menschen erst wirklicher Friede und wirkliche Beseligung kommen. Vom Mysterium blieben in den reformatorischen Kirchen nur Rudimente übrig. Im Calvinismus verschwand es fast völlig. Die Hörkirche entstand, deren nüchternste Vertreterin die Paulskirche in Frankfurt am Main wurde, die nicht umsonst jenes bekannte parlamentarische und damit rein weltliche Intermezzo er-

lebte. Die bildende Kunst verarmte entsetzlich. Obgleich man den Heiland als solchen zwar beibehielt, entkleidete man doch das Kreuz seines heiligen Leichnams. Das ehrwürdige Symbol des Kruzifixes wurde zum nüchternen und leeren Kreuz.

Tausend weitere rationalistische Folgerungen der renaissancegeborenen Formen des abendländischen Christentums könnte man erwähnen. Ihnen stand entgegen die einzige Kunst, die allem Rationalismus unzugänglich bleibt, weshalb sie vor Vergewaltigungen verschont blieb: die heilige Musik. In ihr konzentrierte sich die sonst weitgehend im Bereiche des Protestantismus lahmgelegte Kunstausübung. Und hier hat der Protestantismus künstlerisch gutgemacht, was er sonst verdarb.

Auf die kurze Zeit der ersten Phase des Barockstiles, des noch etwas steifen und noch mit ziemlich unverdauten antiken Stilelementen durchsetzten sogenannten Renaissancestiles, folgte der Stil des eigentlichen Hochbarock, der dann über Rokoko und Zopfstil, sowie über seine letzten Ausklangsformen, den Empirestil und den Biedermeier bis in die Jahre nach 1800 die abendländische Kultur beherrschte. In Deutschland wirkte sich der Barockstil weitaus am genialsten in katholischen Gegenden aus. Hier kam er zu einer unerreichten Höhe. Abermals wurden dem inkarnierten Gott weihevollste Wohnungen bereitet, diesmal aber nicht mehr im mystischen, geheimnisvollen Zwielicht gotischen Chore, sondern im jubelnden Licht- und Formenrausch der wunderbaren, duftigen Basiliken des 18. Jahrhunderts. Am herrlichsten und vollkommensten erblühte der Barock in Franken

und in Oesterreich. Namen wie Bamberg, Vierzehnheiligen, Pommersfelden, Würzburg und Amorbach und andererseits Wien und Schönbrunn bezeichnen die schönsten und zugleich zartesten barocken Leistungen der europäischen Kunst.

Der Barockstil knüpft nach der Ueberwindung seiner ersten noch etwas starren und infolge des antikisierenden Programms noch unsicheren und instinktarmen Stilperiode, des sogenannten Renaissancestyles, (erinnert sei an eine gewisse, noch unausgeglichene Ornamentik der Dürerzeit) wieder an die Differenziertheit und Hochgespanntheit des späten gotischen Stiles an. Er überwindet aber dessen spielerische Veranlagung und wandelt dieselbe in eine unglaublich geistsprühende, steingewordene Musik um.

So etwas hat in dieser Periode ihres Ablaufes jede Hochkultur erlebt. Wir haben eindruckvollste Beispiele aus allen Kulturen. Der Pergamonaltar ist ähnlich gewagt musikalisch und in seinem Rhythmus verzückt wie etwa die Figuren im Park von Veitshöchheim. Die indischen Tempel bergen tausend Beispiele ihrer „barocken“ Stilperiode, und die Boddhisatvas Chinas entsprechen vielleicht am überzeugendsten einem ähnlichen musikalischen Formgesetz. Aber uns Abendländern erscheint doch der abendländische Barock und unter ihm in hervorragender Weise der lange Zeit nicht genügend gewertete und durchaus fälschlicherweise als eine Art von Versailler Nachahmung verdächtige deutsche Barock als die vollendetste Form der Musikalisierung der bildenden Kunst.

Die rationalistische Renaissance war der Lyrik

nicht günstig gesinnt. Aus den vorhingenannten Gründen ist das leicht verständlich. Aber dafür kam nun eine Dichtkunst auf, die den Rationalismus besser ertragen kann als die Lyrik. Das ist die Dramatik. Hier ist die deutsche Leistung nicht so eindeutig und überragend gewesen wie auf anderen Gebieten.

Als größten deutschen Dramatiker kann man vielleicht erst den Spätromantiker Richard Wagner (jedenfalls nicht Schiller) ansprechen, dessen dramatisches Gedicht Tristan und Isolde und wohl auch noch der Ring zu den geschlossensten und (im Verhältnis zu den vorhanden gewesenen weit-schweifigen und ungegliederten Stoffen) zu den knappsten und deswegen mustergültigsten dramatischen Leistungen der abendländischen Literatur gehören. Die großen Leistungen der Renaissance auf dramatischem Gebiete wurden in England, Spanien und etwas später in Frankreich gezeitigt. Wir kennen sie unter den Namen Shakespeare, Calderon und Molière.

Der Barock brachte die Emanzipation der Einzelpersönlichkeit, die nun an die Stelle der allgemeinen Hochleistung der bisherigen breiten kulturschaffenden Schichten trat. Bis dahin war die Einzelpersönlichkeit nicht so hervorgetreten. Jetzt aber, da der Durchschnitt inbezug auf die künstlerische Genialität schon abzusinken beginnt, bricht die Zeit der Einzelgenies an, deren zahlreiches Vorhandensein im 18. und 19. Jahrhundert lange die irrige Meinung begünstigte, als ob jetzt erst eine eigentliche, neue Kultur erblüht sei. Es ist natürlich nichts falscher und oberflächlicher als eine

solche Annahme. Im absinkenden Zeitalter gehört eine sehr große und ins Auge fallende Einzelleistung dazu, die Hochleistungslinie früherer Perioden zu erreichen. In der Zeit der Romantik gar wird die geforderte und notwendige Leistung so gewaltig, daß sie die seelische und geistige Kraft vieler Genies sprengt und sie im Wahnsinn enden läßt. Wir können von den späten echten Genies sagen: sie waren in gewisser Hinsicht wahrhaft Uebermenschen. Der mindestens ebenso bedeutende mittelalterliche Durchschnittskünstler aber war weit davon entfernt, Uebermensch zu sein. Er brauchte es nicht zu sein. Denn der Rahmen seiner Zeit tat ein Großteil von dem für ihn mit, was das einsame späte Genie allein aus sich selber schöpfen mußte.

Als Negativum brachte der Barock in seinem Verlauf natürlich die Fortsetzung des einmal heraufbeschworenen Abfalles von der religiösen Uridee der abendländischen Kultur; wenigstens für weite Gebiete und Landstriche. Es kam zur sogenannten Aufklärung und zu den Ideen der französischen Revolution. Wurde Anfangs durch den beginnenden Rationalismus nur das christliche Mysterium und der Mysterienkult in Frage gestellt, so zerpfückte und zerstörte man nun das Christentum als solches von Grund auf. Vom Rationalismus des 16. Jahrhunderts bis zu Voltaire und Nietzsche und von diesem bis zum neuheidnischen Materialismus geht eine folgerichtige, gerade Linie. Das Ergebnis war nicht nur eine Zersetzung des abendländischen Christentums, sondern (was den Geschichtskenner nicht überraschen kann) auch eine Beschleunigung

der Auflösung, der Haltloswerdung und der Zersäuerung der ganzen Kultur. Wir haben Beispiele aus anderen Hochkulturen, besonders aus der chinesischen und ägyptischen, wie lebens- und krafthaltend und damit unterganghinausschiebend sich ein bewußter und gepflegter religiöser Konservatismus, dem dann meist ein künstlerischer und politischer zu folgen pflegt, auswirkt. Wenn wir einen Fortbestand der abendländischen Kultur und Zivilisation wünschen, dann müssen wir uns Altchina und das alte Aegypten ein wenig zum Beispiel nehmen, dann müssen wir unsere verhängnisvolle Dynamik zügeln und zähmen, auf daß sie ihren Dynamitcharakter verliere und zum kraftspendenden Motor werde, der sie allein segensreich macht und rechtfertigt.

Um 1800 ist die Kraft der großen, einheitlichen Stile zu Ende. Die Baukunst versagt zuerst, wie sie auch zuerst begonnen hatte. Malerei, Dichtkunst und Musik treiben noch 50 bis 100 Jahre danach herrliche, aber zum Schluß immer seltener werdende Blüten, um dann auch ihrerseits mehr oder weniger vollkommen in Ohnmacht zu versinken.

Als das Neuheidentum offiziell proklamiert werden sollte, fehlte es an jeder Ideenkraft, ihr Form, Gestalt und Inhalt bescheidenster Art zu verleihen. Nichts konnte diese Zeit an die Stelle dessen setzen, was sie zerstörte oder doch aus falscher Geschichtsschau und demzufolge aus verkehrtem politischen und kulturpolitischen Wollen heraus zerstören wollte. Diese Tatsache war nicht nur für diejenigen peinlich, die zu den Zerstörern gehörten, sondern sie war auch erschütternd für den

Christen. Denn nun wurde offenbar, was dieser immer gefühlt hatte, daß es für unsere Kultur außer der christlichen Grundlage keinen anderen Halt und keine andere Uridee geben kann. Keine Kultur kann ihre Idee, anders sie sich einst entzündete, wechseln; am wenigsten zu so später Stunde, da ihre schöpferische Kraft schon versiegt ist. Aber auch zu günstigeren Zeitpunkten ist ein Wechsel niemals ohne großen Schaden möglich. Das beste Beispiel dafür ist die Heraufkunft des religionsgeschichtlich als ziemlich flach zu bewertenden Mohammedanismus (erinnert sei an den äußerst schwachen, zusammenkonstruierten Koran) in der vorderorientalischen Kultur, die einst die Wiege der innerlichsten aller Religionen, des Urchristentums gewesen war, und die nun alle ursprüngliche Tiefe verlor.

Der Zusammenbruch von 1945 zeigte, wie wenig tief der beabsichtigte Religionswechsel im deutschen Volke Wurzel gefaßt hatte. Bloße Konstruktionen können eben niemals überzeugen. Das Volk hat einen ganz guten Instinkt dafür, was aus der Tiefe der Kulturseele gewachsen ist und was nicht. Und alle wesentlichen Menschen unserer Zeit spüren, daß wir vom Christentum nicht loskommen, daß es keine Sittlichkeit außer der christlichen für uns gibt, die wirklich überzeugen und Bestand haben könnte. Eine solche aber ist Voraussetzung für jede echte Kunsterneuerung.

Die zerflatterte, haltlose, hoffnungslos intellektualisierte Literatur seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ist ein Musterbeispiel für eine völlig stillos gewordene Kunstrichtung, die nicht nur selber

untergeht, sondern die auch zum Untergang führt. Aber es gibt eine ganze Reihe von guten modernen Dichtern, die der Literatur eine neue Richtung gewiesen haben, die sich wieder durch sittliche Kraft (nicht zu verwechseln mit moralischer Enge!), durch Tiefe, sicheren Geschmack und auch durch gutes Können auszeichnet. Hoch ragt diese Literatur jedenfalls über das Niveau der bloßen Literaturliteratur hinaus, die zwar teilweise einen beispiellosen esprit kultivierte, der aber der reichmachende, beseligende und tröstende Einfluß fehlte, der seit je von großer Kunst ausgegangen ist, und der ein absolut sicheres Kriterium für ihren inneren und äußeren Wert darstellt.

Nachdem die stilbildende Kraft unserer Kultur erloschen ist und unser Eintritt in das Zeitalter der reinen mechanischen Zivilisation deren Erneuerung im rein seelischen Sinne unmöglich gemacht hat, werden kulturelle Leistungen in Zukunft nur von Inselgruppen als Trägern künstlerischer und geistiger Geschmacksrichtungen, sowie von Einzelnen, nicht aber mehr von der Gesamtheit vollbracht werden. Aber sie werden noch lange möglich sein, und jeder Abendländer, der diesen Namen wirklich zurecht trägt, wird zu den Bewahrern der alten Kultur- und Kunsttraditionen gehören wollen. Denn nur aus ihnen heraus kann Neues von Wert und Dauergeltung erstehen. Revoluzzertum und bloße Neuerungssucht in der Kunst werden aber der Lächerlichkeit verfallen, die ihnen gebührt.

Voraussetzung zum künftigen Kulturschaffen

wird sein, daß die Künstler und Kunstbewah-
rer zu starker Zucht, zu seelischer und reli-
giöser Kraft und klarer Haltung und zur Ehr-
furcht vor den absoluten Werten zurückkehren.
Die liberalistische Zersplitterung und Zerflat-
terung der letzten Jahrzehnte muß überwun-
den werden. Da das alte und immer wieder
junge Christentum alle Voraussetzungen an Zucht
und klarer Sittlichkeit, und da speziell die
katholische Kirche alle Voraussetzungen an künst-
lerischem Inhalt und an ehrwürdigster Form auf-
weisen, die in Zukunft notwendig sind, werden
beide bestimmt der Hauptquell sein, aus dem die
kulturellen Bestrebungen der kommenden Zeit ihre
Kraft und ihre Nahrung beziehen. Daraus erwächst
für die Christen beider Konfessionen die Pflicht,
sich den kulturellen Traditionen und der Kunst
voll zu öffnen und besonders in übereifrigen Krei-
sen aufzuhören, in der Kultur nur ein Stück „Welt“
zu sehen, das nicht zu ihnen gehöre. Da wir ge-
sehen haben, daß Kultur als Gnade von Gott
einer gewissen Gemeinschaft geschenkt wird, kann
sie niemals „Welt“ allein sein. Sie ist Geist und
Seele, die von Gott stammen. Und Gott haben wir
in ihr genau so zu dienen wie in der Religion selbst.

DER RATIONALISMUS UND SEINE ÜBERWINDUNG.

In der Abhandlung über Kultur und Kunst haben wir festgestellt, daß unsere abendländische Kultur auf der grellen Mittagshöhe des beginnenden 16. Jahrhunderts ihre ersten Verzerrungen erlebte. Der Geist, der, wenn er fruchtbar wirken soll, in guter und starker Zucht gehalten werden muß (was während des Hochmittelalters auch der Fall war), sprengte während der sogenannten Renaissancebewegung in jäher Bewußtwerdung seiner selbst und damit in einer Art von Sündenfall, wie wir es formuliert hatten, seine Fesseln. Der g e z ä h m t e Geist des hohen Mittelalters war die Voraussetzung für die Höhe seiner künstlerischen und seelischen Kultur. Der e n t f e s s e l t e Geist des 16. Jahrhunderts dagegen brachte die furchtbare und niemals richtig überwundene Krise, die wir fälschlicherweise Reformation nennen, und die wir besser mit Heraufkunft des Rationalismus bezeichnen.

Der Rationalismus gebiert sich aus dem Schwinden der Ehrfurcht vor den überkommenen Fundamenten der Kultur, insbesondere vor Religion und Kunst. Der Vater des Rationalismus ist der Zweifel. Man betrachtet im Zeitalter des Rationalismus die Fundamente der Kultur nicht mehr von innen her, man stellt sich nicht mehr mit Selbstverständlichkeit in ihre Gesetze und Ordnungen hinein; sondern man beschaut und kritisiert sie von außen

her. Das aber heißt: man begreift sie nicht mehr in ihrer eigentlichen jenseitigen Tiefe und in ihrer unantastbaren gewachsenen Größe, die nicht aus menschlichem Willen und aus menschlichem Zweckstreben stammen, sondern von höherer Herkunft sind.

Der Rationalismus fragt wie die Polizei nach der Legitimation und Rechtfertigung aller, auch der göttlichsten Dinge. Gerade aber diese Dinge werden durch solche Fragen entweiht. Ein Mythos, ein Mysterium oder eine Heilsgeschichte lassen sich nicht ungestraft zerpfücken und profanieren. Sie verschließen sich demjenigen völlig, der es versucht. Wer sie nicht von innen her begreift (wie man auch ein Bild nur aus seinen eigenen Inhalts- und Formgesetzen heraus verstehen kann, weswegen wir bekanntlich die Redensart „im Bilde bleiben“ gebrauchen), und wer ihnen nicht glaubt (worunter man je nach Vermögen und Standort ein esoterisches oder ein exoterisches Glauben verstehen mag), der wird ihren tiefen Sinn nicht begreifen.

So wurden das große Mysterium und die tiefe Mysterienfeier der mittelalterlichen Religion vom Renaissancemenschen nicht mehr verstanden und begriffen. Immer wieder erleben wir in der Weltgeschichte solche tragischen Situationen, in denen die Menschheit ihre eigenen hehrsten Schöpfungen nicht mehr erkennt, sondern sie in wahnsinniger Verblendung und aus jäher Umnachtung heraus zerschlägt und zerstört. Die großen Tatmenschen sind vielfach solche blinden Zerstörer, weshalb der tiefere Geschichtsbetrachter ihre angebliche Größe

oft mit gutem Grunde geringer einzuschätzen pflegt. Das sicherste Kriterium für ihre richtige Beurteilung ist die Frage, ob sie Kraft- und Lebensreserve der Kultur vermehrt oder gemindert haben, mit einem Wort, ob sie gute Verwalter oder ruhmsüchtige, blinde Verwirschafter waren. Im Lichte solcher Fragestellung wird mancher große Täter der Weltgeschichte erheblich von seiner Größe verlieren. Gewinnen aber werden die klugen und frommen Bewahrer, deren Leistung neben derjenigen der eigentlich produktiven, kulturschöpferischen Geister garnicht hoch genug veranschlagt werden kann.

Jede Kultur erlebt auf ihrer Mittagshöhe, die zugleich die Zeit ihrer Kulmination ist, rationalistische Erscheinungen. Erinnert sei an den Reformationsversuch der ägyptischen Kultur, der den symbolreichen Ammonismus durch den rein begrifflichen Atonismus ersetzen wollte. Der starke ägyptische Konservatismus ließ diesen Versuch nach kurzem Zwischenspiel kläglich scheitern. Sicherlich hat diese Tatsache mit dazu beigetragen, daß Kraft und Lebenslänge der ägyptischen Kultur bis in die späte Zivilisation hinein so außerordentlich groß geblieben sind.

Auch in Indien hat sich der rationalistische Buddhismus nicht durchsetzen können. Der Brahmanismus, dessen Tradition bis zur Vedenreligion zurückreicht, ist stark und führend geblieben. Am siegreichsten wurde der Rationalismus in der letzten vorderorientalischen Kultur. Hier hat der Mohammedanismus in seinem Herrschaftsbereich alle Hochreligionsformen der Zeit vor seinem Auftre-

ten restlos zu Fall gebracht. Dies war ihm umso leichter möglich, als die pseudomorphe Gestalt dieser Kultur die sichere Herausbildung einer sattelfesten und landschaftsverwurzelten Hochreligion, die einheitlich das ganze Kulturgebiet beherrscht, wenig begünstigt hatte. Das Christentum, die an sich herrlichste Schöpfung der genannten letzten orientalischen Kultur, hat sich nur in Byzanz halten können, mußte aber im übrigen der Gewalt des unmetaphysischen und (religionsgeschichtlich gesehen) wenig tiefen Mohammedanismus weichen.

Im Abendland hat es eine religiöse Erscheinungsform gegeben, die dem kriegerischen und rechthaberischen Mohammedanismus sehr ähnlich gewesen ist, das war der Calvinismus. Aber derselbe hat sich in seiner krassesten, abstoßendsten Form nur in Genf durchsetzen können. Dennoch konnte der Rationalismus sich auch im Abendland soweit entwickeln, daß er die alte Religionsform fast ganz verdrängt hätte, wenn es der Gegenreformation nicht gelungen wäre, ihm Schach zu bieten. Zu einem eindeutigen Sieg oder Ausgleich zwischen der alten und der neuen, rationalistischen Religionsform ist es bekanntlich nie gekommen. Und das hat sich verhängnisvoll und lebenshemmend genug auf unsere Gesamtkultur ausgewirkt.

Auch der abendländische Rationalismus verriet, als er einmal zur Vorherrschaft gekommen war, die Reinheit und Selbstverständlichkeit der religiösen Uridee, an der sich unsere Kultur einst entzündet hatte. Als Folge davon ging die Uridee in weiten Landstrichen verloren. Geht aber eine Uridee unter, dann ist die Kultur in den betroffenen

DER RATIONALISMUS UND SEINE ÜBERWINDUNG

Gegenden mehr als in anderen der Veräußerlichung und der Zersetzung ihrer Seele ausgeliefert. Retten kann dann nur der Sieg eines gesunden Konvertivismus wie seinerzeit in Aegypten und in Indien. Retten kann uns Abendländer aus unserer hoffnungslosen seelischen und geistigen Zerrissenheit nur die Rückkehr zu christlicher Bindung und zu ihrer inneren Zucht.

Zu deutlich haben wir ja erleben müssen, daß es bei uns außer der christlichen Bindung keine zweite geben kann, weil unsere Schöpferkraft keine neue, ebenbürtige Religionsform mehr gebären konnte, geschweige denn heute gebären kann. Keine Zucht von außen, und mag sie noch so streng sein, kann an die Stelle der inneren Zucht, wie sie von einer echten Hochreligion ausgeht, treten. Der Grund liegt darin, daß eine bloße äußere Zucht aus einer rationalistisch gefundenen Idee ohne göttliche Inspiration, d. h. ohne metaphysische Tiefe und Unterbauung bleibt. Sie bleibt zeitlebens mechanisch in ihrer Struktur. Ihr fehlen alle Geheimnisse, die nun einmal das von Gott geschaffene Leben vor allen menschlichen Konstruktionen voraus hat. Eine rationalistische Idee reicht für diesseits gerichtete, eroberische oder rein geistige Bestrebungen allenfalls aus, wenn diese sich auf den ihnen gesetzten eigenen Kreis beschränken. Greifen sie aber wie beim Nationalsozialismus über denselben hinaus und in die tieferen, metaphysisch verankerten Lebenszusammenhänge hinein, dann müssen sie zwangsläufig scheitern. Die nationalsozialistische Idee glaubte, alles vorausberechnet und bedacht zu haben, was zu ihrer eigenen Dauerhaftigkeit füh-

ren konnte, ein übrigens typisches rationalistisches Unterfangen! Da sie aber eine erklügelte, konstruierte Idee war, konnte ihr ihre eigene Verewigung nicht gelingen. Denn sie bedachte nicht die tausend Unwägbarkeiten und Geheimnisse, die den gottgeschaffenen, gewachsenen Lebenserscheinungen eigen sind, und die allein ihre Dauerhaftigkeit garantieren.

Die gewachsene, mit der Uridee unserer Kultur fest verwurzelte abendländische Hochreligion, der Katholizismus, blieb trotz aller Anfeindungen und trotz aller zuzugebender zeitweiliger Entgleisungserscheinungen lebendig und wird sicherlich alle ihre Gegenspieler überdauern. Sie blieb die einzige Trägerin des Mysteriums und der Mysterienfeier, die die religiöse Uridee restloser und vollkommener zum Ausdruck bringen, als dies alle rationalistischen Erklärungen und Darstellungen des „Wortes“ Gottes und alle Lehrgebäude vermögen. Das katholische Mysterium der Eucharistie und die Mysterienfeier der hl. Messe haben in der abendländischen Kultur kein Gegenstück gefunden. Sie stehen, abgesehen von allen innerreligiösen Gesichtspunkten, einsam und unerreicht auf höchster künstlerischer Höhe.

Religion ohne Mysterium und Mysterienfeier ist eigentlich ein Mißverständnis. Ihr fehlt das, was der Religion nie fehlen darf: die Eigenschaft, außer ihrer Aufgabe, die ihr eingeborene göttliche Wahrheit und Sittenordnung zu verkünden, Symbol und Kunst im höchsten Sinne des Wortes zu sein. Es genügt für eine Religion durchaus nicht, nur Lehre zu sein. Gerade, weil die katholische Religion und

DER RATIONALISMUS UND SEINE ÜBERWINDUNG

Kirche mehr als eine Lehre resp. Lehranstalt, weil sie, sich selbst zum Teil unbewußt, Kunst und Kunstwerk geblieben ist, wird sie berufen sein, dem Wiedererwachen der religiösen Sehnsucht in unserer Zivilisation Gestalt und Antlitz zu verleihen. Denn der Rationalismus oder eine bloße Lehre (und mag sie auch die Lehre und die Verkündigung des „Wortes“ Gottes selber sein!) genügen nicht (zumal in einer Zeit, da trotz aller Zivilisation der Rationalismus kulminiert hat, indem die Menschen seiner Lösungen und seiner rein geistigen Versprechungen, die nicht zur vollen Lebensmitte geführt haben, müde geworden sind), eine neue Religiosität zu nähren und zu unterbauen. Es gehört noch das künstlerische Prinzip der Inkarnation Gottes, der fast sichtbaren und fühlbaren Erscheinung Gottes in unserer Mitte dazu, wirklich Trost und Frieden zu bringen. Und auf Trost und Frieden kommt es in der „zweiten Religiosität“ (wie Spengler das Wiedererwachen der religiösen Sehnsucht in der Zivilisation nennt), sowie für den Menschen, der von den Cäsaren zerschunden wurde, und der mit Recht allen Glauben an diesseitige Weltverbesserungsversprechungen und -pläne verloren hat, vornehmlich an. Weil Christus wußte, daß die Menschen Trost und die göttliche Substanz mitten unter sich benötigen, und daß die Versicherung, Gottes Geist sei überall gegenwärtig, durchaus nicht genügt, begründete er die Mysterienfeier des hl. Abendmahles, d. h. er verkündigte eine Form, in der er nicht nur rein geistig, sondern auch formverdichtet, fühlbar und wahrnehmbar täglich unter uns erscheint und lebt.

Erst mit dieser Mysterienfeier wurde das Christentum eine wirkliche Religion. Wer das vergißt, der hat die religiösen Grundgesetze vergessen oder nie begriffen.

Zuzugeben ist, daß es Menschen und Zeitabschnitte gibt, denen die rein geistige Erkenntnis des Wahren und damit auch Gottes genügen mag. Man darf aber sagen, daß es sich dabei nicht um Vollmenschen und Blütezeiten im Sinne des notwendigen totalen Antlitzes einer Kultur handelt. Denn dem Menschen wurden verschiedene Sinne geschenkt, und nicht nur das Ohr für das hörbare Wort und nicht nur der Geist zur Erkenntnis Gottes. Der Geist allein begründet und erfüllt keine Kultur. Die Kunst ist dem bloßen Geist überlegen, weil in ihr alle Sinne zu ihrem Rechte kommen, und weil sie (vielleicht gerade deswegen) tiefer als der bloße Geist in den Urgrund des Seins hineingreift. Gott will nicht nur durch den Geist erkannt, sondern er will auch geschaut und gefühlt sein! Diese Erkenntnis genügt, von einer Religion zu verlangen, daß sie keineswegs nur reiner Geist oder reine Lehre sein darf. Sie muß vielmehr lebendige Wirklichkeit im totalen Sinne des Wortes sein und wahrnehmbare Symbole bieten. Es darf kein Lebensgebiet der Kultur geben, aus dem sie sich ausschließt oder ausschließen läßt. Zum Geist muß die Form treten, zur Lehre einer Religion das erlebbare Mysterium und die Feier, in der dieses Erleben möglich wird und künstlerische und symbolische Höchstverwirklichung erfährt.

Für denjenigen, der diesen Ausführungen auf-

geschlossenen Herzens gefolgt ist, und dem sich ihre Richtigkeit vielleicht zugleich aus der Gesamtsituation unserer Kultur und unseres in seinen Fundamenten erschütterten Lebens ergibt, entsteht nun die fast bange Frage: wie gewinnt der einmal rationalistisch gewordene Mensch wieder lebendigen Anschluß an Formen und Inhalt der Hochreligion, wie kann er sich ihr, die er doch einmal verloren, deren Fundamenteigenschaft für die Kultur er aber neu erkannt hat, wieder nähern, ohne bloß resigniert „zu Kreuze zu kriechen“.

Die Antwort ist eine zweigesichtige, je nach dem Vermögen desjenigen, der sie verlangt, und je nach seinem geistigen Stande.

Der erste Weg ist der landläufige, man könnte sagen exoterische des einfachen Zurückkehrens zum Glauben und des schlichten Fürwahrhaltens dessen, was Religion und Kirche lehren. Dieser Weg ist derjenige, der seit je jedem offensteht. Ihn brauchen wir hier nicht erneut zu weisen, und von ihm brauchen wir also auch nicht umständlich zu sprechen. Bei seinem Beschreiten stehen die zahlreichen Helfer zur Verfügung, die in der theologisch-religiösen Mitte stehen, und die für diejenigen, die zur Mitte vorstoßen können, gute Helfer sind.

Ratlos und hilflos aber lassen sie im Allgemeinen denjenigen, der unseren Ausführungen zwar gerne gefolgt ist, dessen Erkenntnis von der Notwendigkeit der Neuverankerung unserer Kultur in der alten Uridee voll gereift ist, dem „allein der Glaube fehlt“, nicht weil er nicht glauben will,

sondern weil er, wie er meint, es trotz besten Willens nicht kann.

Diesem Menschen muß geholfen werden. Und ihm, der oft der Wertvollste und wegen seiner höheren Geistigkeit der Maßgeblichste unserer Zeit ist, weisen wir den zweiten Weg.

Der zweite Weg ist der kompliziertere, sagen wir bedenkenlos der esoterische, der Weg, der demjenigen, der ihn beschreitet, nicht sofort alle Last abnimmt, sondern der an seine Kraft und Selbsthilfe, an seine Weisheit und Einsicht und damit an seine Bescheidung appelliert. Dem Beschreiter dieses Weges rufen wir zu: weil du vom Rationalismus herkommst, und weil du ihm stark verhaftet warst, deswegen können dir nur rationalistische Mittel und Wege helfen. Du hast erkannt, daß eine wirkliche Neuverankerung unserer Kultur und damit auch deiner selbst notwendig ist. Laß dir an dieser Erkenntnis genügen und folge ihr mutig! Wo du willst, da ist auch ein Weg! Und nach katholischer Lehre entscheidet überall der Wille. Du sagst, du könntest diesen und jenen Glaubenssatz, z. B. den von der Göttlichkeit Christ oder den von der Jungfräulichkeit Mariens nicht voll für wahr halten. Gehe in unseren vorhin gemachten Ausführungen zurück und denke daran, daß man ein Bild nur aus seinen eigenen Inhalts- und Formgesetzen heraus verstehen kann, und daß man im Bilde bleiben muß!

Bei Homer und seinen Göttern ist auch der radikalste abendländische Rationalist des Klassizismus von je im künstlerisch von ihm geliebten und anerkannten Bilde geblieben und niemals auf den

DER RATIONALISMUS UND SEINE ÜBERWINDUNG

Gedanken gekommen, die Göttlichkeit des Zeus kritisch zu ergründen. Ebenso hat er es mit den antiken Mysterien und Mysterienfeiern, die er alle für unvergleichlich erklärte, gehalten. Alle diese Dinge liebte er, und aus dieser Liebe heraus ordnete er sich ihren Denkgesetzen unter und nahm das Selbstverständliche selbstverständlich hin.

Warum willst du es ausgerechnet bei der (übrigens künstlerisch so einzigartigen) Heilsgeschichte deiner Hochreligion, die deine Kultur entzündet und entfacht hat, anders halten? Als Rationalist mußt du dir nur darüber klar werden, daß es von je als ein Zeichen halber Bildung galt, von einem Denkgesetz, etwa dem naturalistischen, in ein anderes, z. B. das religiöse, hineinzudenken und beide zu vermengen. Bleibe auch bei der Heilsgeschichte der christlichen Religion, die die abendländische Hochreligion wurde, endlich wieder im Bilde! Ihre Denkgesetze sind wahr in sich. Nur laß deinen populärnaturwissenschaftlichen Standpunkt aus dem 19. Jahrhundert einmal fahren! Er ist sowieso veraltet, und die moderne Physik rüttelte ihn schon gründlich durcheinander, allerdings ohne daß es die Durchschnittsrationalisten bisher gewahr wurden.

Werde dir doch darüber klar, daß keine Religion in der Lage ist, mit einem bloßen Menschen als Mittelpunkt auszukommen! Selbst der seiner Herkunft nach rationalistische Buddhismus und der in metaphysischer Hinsicht ziemlich primitive, ebenfalls aber rationalistische Mohamedanismus erwiesen ihren Stiftern göttliche Ehren! Herkules wurde unter die Halbgötter versetzt. Und ganz

natürlich scheint dir zu sein, daß Zeus und Odin eben Götter und keine Menschen sind. Warum soll es unnatürlich sein, Christus, den Reinsten der Reinen und den Hehrsten der Hehren, Gottes Sohn zu nennen? Wie schlicht und leicht eingehend ist doch diese Bezeichnung! Warum willst du inbezug auf sie ein Wortklauber sein? Und ist es nicht natürlich, daß die „Mutter Gottes“ ein wenig anders zu denken ist als gewöhnliche Erdenmütter? Was sollen da medizinische oder naturalistische Einwände? Sind solche nicht geradezu absurd und jedenfalls sehr kleinlich und gänzlich fehl am Platze? Und kann es in einem echten Mysterium anders heißen als: „Dies ist mein Leib!“? Ist das „bedeutet“ nicht ein ganz armseliges Mißverständnis aus einem wesensfremden Denkgesetz heraus, eine elende Wort- und Spiegelfechtereier?

Und wie ist es mit der vielberedeten Unfehlbarkeit des Papstes? Weißt du noch nicht, daß sie nur inbezug auf die Dogmatik, nicht aber inbezug auf das weite Feld des allgemeinen Lebens Geltung hat? Ist es nicht richtig, daß drohenden Spaltungen und Zersplitterungen, die meistens aus vergänglichen Augenblicksmeinungen entstehen, soweit sie den Glaubensbestand betreffen, durch klare Urteilsfällung begegnet werden kann? Weißt du im übrigen, daß es nur äußerst selten vorkommt, daß solche Entscheidungen „ex cathedra“ getroffen werden müssen? Merke dir: die Unfehlbarkeit des Papstes ist nur ein Schutzventil, das jedem Verständigen, gerade auch dem Rationalisten, durchaus einleuchten mußte!

Werde dir darüber klar, daß die Wahrheit eine

DER RATIONALISMUS UND SEINE ÜBERWINDUNG

durchaus differenzierte Angelegenheit ist, der man nicht mit vordergründigen und jedenfalls einseitigen Mitteln zu Leibe rücken kann! Immer wieder mußt du bedenken, daß du die Wahrheit eines Bildes nur aus ihm selber erweisen und auch erfahren kannst, und daß die Wahrheit einer Religion in ihr selber liegt.

Du sagst: ist das nicht Relativismus? Nun gut, wenn es Relativismus ist, dann benutze ihn als Rationalist, der du bist, um mit seiner Hilfe dorthin zu gelangen, wohin dich deine Erkenntnis klar und deutlich weist! Glaube der Hochreligion deiner Kultur zunächst erst einmal auf relative Weise, wenn es anders nicht geht! Du wirst sehen, daß, wenn du ersteinmal „ins Bild gekommen bist“, alle rationalistischen, kritischen Fragestellungen inbezug auf die Religion von selbst verstummen, weil sie am Wesen dessen, was du erschauen und wieder begreifen willst, völlig vorbeigehen.

Am Ende wird in dir, wenn du den Weg, den wir dir wiesen, richtig gehst, wie von ungefähr alles an seinen richtigen Platz kommen. Du wirst aufhören, nur Rationalist zu sein. Mysterium und Mysterienfeiern werden dir aus ihren Tiefen heraus dabei helfen. Dir werden metaphysische und künstlerische Geheimnisse wieder eingehen, ohne daß du sie grob enthüllen und wie jener Jüngling zu Sais entschleiern mußt. Du wirst wieder ein ehrfürchtiger Mensch werden und dazu (was in Zivilisationszeiten von einem gebildeten Menschen verlangt werden muß!) ein Mensch ruhiger Gelassenheit, ein Stoiker gegenüber allen aufgeregten

und nervösen Wahrheitsfragen. Die Wahrheit erschließt sich dem aufgeregt und nervös auf sie Eindringenden keinesfalls! Erst dem Ruhiggewordenen, der die Dinge in ihren richtigen Verhältnissen zueinander sieht, geht sie leicht und fast mühelos ein.

Um zu rekapitulieren:

Der Wille ist es, worauf es bei diesem zweiten Wege vornehmlich ankommt. An seinem Anfang steht die Erkenntnis. Ihr gilt es, zielbewußt und klar zu folgen. Um dies erfolgreich fertigzubringen, muß der Beschreiter des Weges seinem Gewissen und seinem unvollkommenen Können ein bewußter und überlegener Führer sein. Wer sich von seinem Gewissen und Nichtkönnen tyrannisieren läßt, der wird nicht weit kommen! Denn das Gewissen ist ein Ding, das in guter und starker Zucht gehalten werden muß, und das nicht ziellos wuchern darf. Du und deine Einsicht müssen seine sicheren Führer sein. Dann wird es dir willig folgen, es wird dir beistehen und dein inneres Glück bereiten helfen. Dieses Glück aber wird dein Können sein.

Das Können kommt zum Rationalisten nicht im Schlafe. Sondern mit Mühe und Arbeit will es von ihm verdient und erworben sein. Aber was man sich verdient, und was man sich erworben hat, das geht auch in die Tiefe, das verspricht Bestand und Dauer, und das läßt sich nicht wie mancher nur „geschenkte“ Glaube durch Stürme und durch starke Einflüsse von außen erschüttern. Ein „geschenkter“ Glaube ist häufig suggestiver Natur. Er vermag einer neuen, andersgearteten und vielleicht stärkeren Suggestion zu erliegen. Dies ist die Situ-

DER RATIONALISMUS UND SEINE ÜBERWINDUNG

ation mancher jäher und nicht klar motivierbarer Glaubenswechsel und sogenannter Erleuchtungen. Luthers Gewittererlebnis mit seinen Folgen gehört hierher. Und dazu paßt auch sein so überaus wild wucherndes Gewissen, dem er niemals ein starker und sicherer Führer zu sein vermochte, sondern das ihn drangsalierte und zermartete. Vor solchen Suggestions- und Gewissensgefahren bewahrt der hier gewiesene zweite Weg mit absoluter Sicherheit.

Wir wollen damit den ersten Weg keinesfalls herabsetzen und etwa allgemein als suggestiven Weg verdächtigen. Das wäre völlig verkehrt und abwegig. Er behält seinen vollen Wert für alle diejenigen, die (wie wir vorhin sagten) zur theologisch-religiösen Mitte vorstoßen können, ohne daß ihnen die ratio hemmend im Wege steht. Er ist der altehrwürdige Weg des einfachen und unkomplizierten religiösen Menschen mit seinem schlichten Glaubenkönnen. Und er wird der Weg der Allgemeinheit bleiben.

Der zweite Weg aber ist der Weg der sicheren und erkenntnisklaren geistigen Führernaturen. Und deswegen nannten wir ihn auch eingangs den esoterischen Weg. Ihn soll der geistig Beladene beschreiten, der sich erst mühsam und in mancher Hinsicht auf sich selbst gestellt zu den alten und ewigen Quellen zurückfinden und durchschlagen muß. Für ihn fließt Gottes Gnadenstrom ebenso machtvoll wie für den schlichten Gläubigen, nur auf andere Weise. Ja, in gewisser Hinsicht ist er sogar das Schaf, das dem Guten Hirten besonders am Herzen liegt; und er ist die Drachme, nach der

die Frau im Evangelium so unermüdlich sucht und über deren Wiederfinden sie in eitel Freude und Entzücken ausbricht. Er ist derjenige, auf den es in dieser Zeit besonders ankommt, und aus dem sich die führenden Kreise unserer Zivilisation vorwiegend rekrutieren. Ihm zu helfen und zugleich deutlich die Augen für das Notwendige, das ihm in religiöser Hinsicht obliegt, zu öffnen, ist unsere Aufgabe und unsere Pflicht.

Indem wir mit unseren Ausführungen zu Ende kommen, wollen wir klarstellen, daß in Zukunft alle Kulturwerte vorwiegend von den religiösen Menschen verteidigt werden müssen. Denn sie werden in den bloßen Zivilisationsmenschen, denen nur noch die rein äußere Seite des Lebens begreifbar ist, kaum mehr echte Bewahrer und mutige Streiter, geschweige denn wirkliche Gestalter finden. Für die reinen Zivilisationsmenschen, wie wir die schlechthin mechanisch gewordenen Menschen nennen können, gelten nur noch „die Dinge dieser Welt“. Das Zweckmäßige, Rationale genügt ihnen völlig. Kunst, Religion und Philosophie sind ihnen „epiteta ornantia“, mit denen sie sich zwar aus Gründen des Geltungsbedürfnisses zuweilen schmücken, die bei ihnen aber keinem echten Bedürfnis entsprechen.

Jeder von uns weiß, wie stark dieser Menschentypus im Vordringen begriffen ist. Aber ebenso wissen wir, daß sein Gegengewicht wieder an Kraft gewinnt und an Zahl zunimmt. Das Leben bleibt selbst in der erstarrtesten Zivilisation nicht einseitig! Wo das Mechanische überhand nimmt, da fehlt es nicht an gesundem Widerstand. Erinnert

DER RATIONALISMUS UND SEINE ÜBERWINDUNG

sei nur an die Widerstands- und Inselgruppen zu Neros und seiner Nachfolger Zeiten.

Eine neue Religiosität kündigt sich für unsere überalterte Kultur an. Daß sie der ersten inbezug auf Kraft und Tiefe gleiche, können wir zwar nicht erwarten. Wir können aber das unsere dazu tun, daß das Bestmögliche aus ihr werde, wir können helfen, „to make the best of it“!

So wird es zur Ueberwindung des Rationalismus kommen. Zwar nicht auf dem offenen Markte und auf den lärmenden Straßen, die wahrscheinlich dem äußeren, rationalistischen Zivilisationsleben weiterhin gehören werden. Aber die Ueberwindung wird in den Herzen der wesentlichen Menschen vor sich gehen, und sie wird ihren Segen wie einst in der antiken Kaiserzeit durch dieselben der ganzen Zivilisation mitteilen. So siegt am Ende doch die Seele über die tote Materie und ihre leblose Mechanik; zwar nicht in numerisch vollkommener Weise, aber prinzipiell und ideell entscheidend und beglückend.

OTTO LUDWIG WOLFF

wurde am 10. Januar 1901 zu Hamburg-Altona geboren, besuchte das Real-Gymnasium und Universitätsschulen in Hamburg und Halle von 1919 bis 1922.

Lebt in Hessen. Seit 1933 schriftstellerisch tätig.

ERSCHIENEN BEI
PAUL PATTLOCH — ASCHAFFENBURG
GEDRUCKT IN 5000 EXEMPLAREN IN DER EXELSIO DER
BUCHDRUCKEREI DR. J. KIRSCH, ASCHAFFENBURG
IM FEBRUAR 1947
EINBAND-ENTWURF VON FRIEDRICH WOLBERT
MILITARY GOVERNMENT INFORMATION CONTROL
LICENSE NO. US-E-114

